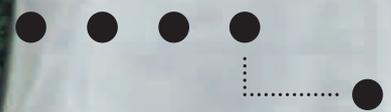




impuls



Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Magazin

des Fachbereichs Soziale Arbeit
September 2012

Fachbereich

Soziale Arbeit ist...:

Gastbeitrag von Radiomoderator Reeto von Gunten

Soziale Organisation

**Fusionsprozesse im Sozial- und Gesundheitswesen:
Hintergründe, Vorgehen und Erfolgsfaktoren**

Soziale Sicherheit

**Sozialpolitik in der Gemeinde – Gestaltungsräume
innovativ nutzen**

downloaded: 17.8.2024

source: <https://doi.org/10.24451/arb.9521>



News & Infos

NEUE MITARBEITENDE

Petra Benz



Was ich mag: anregende Gespräche
Was ich nicht mag: Lärm
Petra Benz Bartoletta hat seit Anfang September 2012 die Funktion der Bachelor-Studiengangsleiterin inne. In der nächsten impuls-Ausgabe (erscheint im Januar) werden wir sie ausführlich vorstellen.

Tom Friedli



Was ich mag: gut sitzende Bergschuhe, minimalistische Rucksäcke, schlichte Velos
Was ich nicht mag: Badeferien
Tom Friedli arbeitet seit

Mitte August 2012 als Assistent im Bachelorstudiengang. Er studiert parallel dazu im Kooperationsstudiengang Master in Sozialer Arbeit. Zuvor arbeitete er als Geschäftsführer des «Schweizerischen Fachverbandes Sozialdienst in Spitälern», den er nach wie vor präsidiert. Tom Friedli ist Lehrer und Sozialarbeiter. Nach seinem Bachelorabschluss 2006 an der Berner Fachhochschule arbeitete er längere Zeit in der Sozialberatung des Inselfspitals.

Petra Haas



Was ich mag: Familie und Freunde, Natur, schwimmen, lesen, Musik, fremde Kulturen, philosophieren
Was ich nicht mag: kochen, putzen, Winter, Neid, Unzuverlässigkeit,

Unpünktlichkeit

Petra Haas arbeitet seit dem 1. April 2012 als Sachbearbeiterin im Fachbereich Soziale Arbeit. Zuvor war sie als Direktionsassistentin im Gastro- und Eventbereich tätig. In dieser Tätigkeit hatte sie die Möglichkeit mit verschiedenen Grössen aus dem Musikbusiness zusammenzuarbeiten. 2010 absolvierte sie ausserdem eine Ausbildung zur klassischen Masseurin.



AUSZEICHNUNG FÜR BEMÜHUNGEN IN «ELDER MEDIATION»

Das Kompetenzzentrum Mediation und Konfliktmanagement ist für aussergewöhnliche Beiträge zur globalen Förderung der «Elder Mediation» ausgezeichnet worden. Zum Abschluss ihrer Tätigkeit als Leiterin des Kompetenzzentrums konnte Yvonne Hofstetter Rogger den «EMIN Sherron Leadership Award for Exceptional Contributions to the Global Advancement of Elder Mediation» am «5th World Summit on Elder Mediation» in Glasgow entgegennehmen. Der Award bedeutet eine Würdigung der Arbeit und eine Verpflichtung, an der weiteren Netzwerkarbeit und fachlichen Entwicklung führend mitzuwirken. Die Leitung des Kompetenzzentrums hat am 1. Juni 2012 Nadia Dörflinger-Khashman übernommen.

www.mediation.bfh.ch



NEWSLETTER IM AUFBAU

Der Fachbereich Soziale Arbeit startet 2013 mit einem elektronischen Newsletter. Dieser vier- bis fünfmal jährlich erscheinende Newsdienst richtet sich an ehemalige und aktive Studierende, Medienschaffende, Praxispartner und weitere Interessierte. Informieren Sie sich über aktuelle Forschungsergebnisse, neue Köpfe am Fachbereich, spannende Veranstaltungen und vieles mehr: www.soziale-arbeit.bfh.ch/newsletter

ALUMNI

Verein SOZ: Vom Trägerverein zum Förderverein zum Ehemaligenverein

An der Mitgliederversammlung des Vereins SOZ Bern vom 2. Mai 2012 ist eine Statutenänderung beschlossen worden: Neu stehen im Verein SOZ die ehemaligen Studentinnen und Studenten der Studien- und Lehrgänge des Fachbereichs Soziale Arbeit im Mittelpunkt. Dazu gehört, dass der Vorstand vor allem von Ehemaligen besetzt wird. Am 29. Oktober 2012 findet in der CinéMatte eine ausserordentliche Mitgliederversammlung mit attraktivem Rahmenprogramm statt, an der die langjährige Präsidentin Ursula Begert verabschiedet wird und sich ein neuer Vorstand zur Wahl stellt. Mit diesem Schritt ist die Umgestaltung vom Träger- zum Ehemaligenverein abgeschlossen.

Wir laden alle ein, die daran interessiert sind, dass die «Community» der Ehemaligen der Berner Soz lebendig bleibt.

Werden Sie Mitglied!

www.soz-bern.ch



EDITION SOZIOTHEK

Die besten Arbeiten aus Forschung, Lehre und Praxis unter www.soziothek.ch





Liebe Leserinnen und Leser

Nomen est Omen, oder ein Bild sagt mehr als 1000 Worte...

Einem Kind einen Namen zu geben ist eine weitreichende, ja lebenslängliche Entscheidung. Entsprechend ziehen werdende Eltern dabei nicht selten mehr oder weniger hilfreiche Bücher oder Internetseiten für Anregungen und kulturwissenschaftliche Erläuterungen zu Rate.

Auch die Namensfindung des neuen Instituts Alter war ein Prozess mit komplexen Überlegungen, der – zumindest auf den ersten Blick – zu einem trivial anmutenden Ergebnis führte. Die Entscheidung für diesen Namen wurde in einem fachbereichsübergreifenden und extern moderierten Prozess getroffen, der von einer durchaus kontroversen Diskussion begleitet war. Aber der neue Name «passt dem Kinde», da er wesentliche Merkmale des Instituts reflektiert und damit gleichzeitig – wie auch bei der Namensgebung eines Kindes (z.B. Helena (griech.), Sonnenschein) – gewisse Zukunftswünsche verbunden sind. Die Wahl des übergeordneten Begriffs «Alter» verdeutlicht unsere Offenheit für eine disziplinübergreifende Zusammenarbeit.

In gleicher Weise ist die Wahl der Bildwelt des Instituts Alter zu verstehen. Die farbigen Oberflächen zeigen, dass durch das Vergehen der Zeit, d.h. das Altern, Veränderung entsteht, die fasziniert. Die Oberflächen stehen für das am Institut vertretene Altersbild, das den Fokus auf die individuelle Vielfalt des Alterns legt (vgl. Seite 40–41).

Die Gründung des Instituts Alter bildet den Rahmen für interdisziplinäres Arbeiten und schafft so die Chance für aussergewöhnliche und unerwartete Impulse zum Thema Alter. Die Namenswahl und die Bildwelt stehen dafür.

Prof. Dr. Stefanie Becker
Leiterin Institut Alter

Inhalt

Impressum

Herausgeberin: Berner Fachhochschule BFH,
Fachbereich Soziale Arbeit

Erscheinungsweise: 3-mal jährlich

Auflage: 11 400 Exp.

Redaktionsteam: Brigitte Pfister, Denise Sidler,
Martin Wild-Näf

Fotos: Alexander Jaquemet, Karin Salathé-Vuille,
Marco Frauchiger, Michael Hauri, Marius Schären und
weitere

Gestaltung: Studio Longatti, Biel

Druck: Schlaefli & Maurer AG, Uetendorf

Copyright: Texte und Bilder sind urheberrechtlich
geschützt. Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung der Redaktion.

Abonnement: www.soziale-arbeit.bfh.ch/impuls

ISSN 1661-9412

FACHBEREICH

- 4 Bibliothek: Vom Büchertablar im Sekretariat zum multimedialen Dienstleistungsangebot
- 5 Soziale Arbeit ist: Gastbeitrag von Reeto von Gunten, Radiomoderator (DRS 3) und Autor

SOZIALE INTERVENTION

- 6 Case Management Berufsbildung: Chancen und Herausforderungen am Beispiel «Netz2»
- 9 Soziale Arbeit und Wohnen – Beiträge zum UNO-Jahr der Genossenschaften
- 12 Professionalisierung der Sozialen Arbeit – Blick auf Geschichte, Gegenwart und Zukunft
- 14 Weiterbildung und Aktuelles

SOZIALE ORGANISATION

- 16 Verknüpfung von Theorie und Praxis: Bachelorstudierende erstellen Fallstudien
- 18 Fusionsprozesse im Sozial- und Gesundheitswesen: Hintergründe, Vorgehen und Erfolgsfaktoren
- 20 Weiterbildung und Aktuelles

SOZIALE SICHERHEIT

- 22 Neues Weiterbildungsangebot: Regionale und kommunale Sozialpolitik erfolgreich gestalten
- 25 Revision Vormundschaftsrecht – Herausforderung und Chance für Sozialbehörden
- 26 Sozialdienst: Die Beratungsbeziehung aus der Perspektive von Klientinnen und Klienten
- 28 Weiterbildung und Aktuelles

SOZIALISATION & RESOZIALISIERUNG

- 30 «Im Kinderschutz geht es nie restlos auf, es bleiben immer Wenn und Aber» – Interview mit Martin Inversini
- 32 Informationsveranstaltungen zum neuen Kindes- und Erwachsenenschutzrecht
- 34 Arbeit mit Täterinnen und Tätern – ein Blick über die Landesgrenze hinaus
- 36 Weiterbildung und Aktuelles

INSTITUT ALTER

- 38 Gelungene Feier zur Eröffnung des Instituts Alter
- 42 Ältere Arbeitnehmende: Was passiert mit ihrem Erfahrungsschatz?
- 44 Weiterbildung und Aktuelles

Bibliothek des Fachbereichs Soziale Arbeit

Vom Büchertablar im Sekretariat zum multimedialen Dienstleistungsangebot

Die Bibliothek des Fachbereichs Soziale Arbeit existiert schon seit den 70er-Jahren. Was mit fünf Büchern in einem Sekretariat begonnen hat, ist zu einer professionell geführten Bibliothek mit breitem Medienangebot herangewachsen. Sie steht der breiten Öffentlichkeit zur Verfügung.



Monika Schefer
Leiterin Bibliothek
monika.schefer@bfh.ch

Der Grundstein für die heutige Bibliothek wurde bereits in den 50er-Jahren gelegt: Damals sammelte ein engagierter Dozent die wenigen Bücher, die den Lehrenden als Grundlage für Unterricht und Weiterbildung dienen sollten, auf einem separaten Tablar im Sekretariat. 1976 fusionierten die Schulen für Soziale Arbeit von Bern und Gwatt. Aus dem kleinen Berner Bücherstapel wurde dank einer gut bestückten Bibliothek der Schule für Soziale Arbeit Gwatt ein Raum voller Bücher. Zur Wahrung des Überblicks verzeichnete man die Titel sorgfältig auf Kärtchen; für den Ausbau des Bücherbestandes waren Mitarbeitende des Lehrkörpers und des Sekretariats verantwortlich, bis 1996 eine ausgebildete Bibliothekarin mit diesen Arbeiten betraut wurde. In der Folge wurde der Bibliotheksbestand auf EDV erfasst, was den Zugriff auf den Katalog via Internet ermöglichte. Für Aufbau und Erhaltung der Aktualität des gesamten Bibliotheksbestandes waren bis 2007 zwei Dozierende zuständig.

20 000 Bücher, 150 Zeitschriften und 500 DVDs

Die Bibliothek steht sowohl Angehörigen der Berner Fachhochschule als auch der breiten Öffentlichkeit zur Verfügung. Ob Schülerinnen oder Schüler, Studierende von Universitäten oder Fachhochschulen, in Ausbildung stehende oder in der Praxis tätige Personen: Sie alle können von deren attraktivem Medienbestand und von den Dienstleistungen profitieren.

Das Angebot der Bibliothek umfasst aktuell ca. 20 000 Bücher, 150 Zeitschriftentitel sowie 500 DVDs. Ausserdem bietet die Bibliothek Zugriff auf elektronische Zeitschriften, Datenbanken und eBooks. Thematische Schwerpunkte bilden Soziale Arbeit, Soziologie und Psychologie, aber die Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit wie Politik, Recht, Philosophie und Pädagogik werden bei der Bestückung ebenfalls berücksichtigt. Die Medien sind frei zugänglich und nach Fachgebieten aufgestellt. Bis auf ein paar Ausnahmen wie zum Beispiel Zeitschriften und Lexika ist alles ausleihbar. Voraussetzung für die Ausleihe ist der Besitz eines persönlichen Bibliotheksausweises der Hochschulbibliotheken in der Deutschen Schweiz. Dieser kann gegen eine Einschreibegebühr in der Bibliothek des Fachbereichs Soziale Arbeit oder an einer anderen Hochschulbibliothek erworben werden.

Heute betreuen vier ausgebildete Fachkräfte die Bibliothek, die 40 Stunden pro Woche geöffnet ist. Die Ausleihe erfolgt vor Ort entweder durch das Bibliothekspersonal oder mittels einer Selbstverbuchungsstation. Die Bibliothekarinnen und Bibliothekare nehmen auch im Onlinekatalog elektronisch aufgegebene Bestellungen entgegen und stellen die Medien zum Abholen bereit. Wem die Öffnungszeiten ungenügend kommen, der kann sich Medien und Artikelkopien kostenpflichtig zusenden lassen. Für die Katalog- und Datenbankabfrage stehen in der Bibliothek vier Computer zur Verfügung. An 22 Arbeitsplätzen können sich die Besucherinnen und Besucher in Ruhe in die ausgewählte Literatur vertiefen. Studierende und Mitarbeitende des Fachbereichs haben mit WLAN die Möglichkeit, mit einem eigenen Laptop webbasiert zu arbeiten. Auch sind ein Fotokopierer und kleine Schliessfächer vorhanden. Das Bibliothekspersonal bietet auf telefonische Voranmeldung kurze Bibliotheksführungen für Gruppen ab 10 Personen an.

Informationen zur Bibliothek

Standort

Hallerstrasse 8
3012 Bern

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag 9.30 bis 17.30 Uhr
Ausserordentliche Schliessungen finden Sie auf unserer Website:
www.soziale-arbeit.bfh.ch/bibliothek

Auskunft

T +41 31 848 36 36
bibliothek.soziale-arbeit@bfh.ch

Online-Katalog

aleph.unibas.ch

Soziothek

Viele wissenschaftliche Publikationen, darunter auch die besten studentischen Arbeiten (Bachelor und Master) sind im Webshop erhältlich.

www.soziothek.ch

Dank freier Zugänglichkeit des Bibliothekskataloges via Internet, stetiger Erweiterung der Öffnungszeiten, Ausbau der Dienstleistungen, neuen, grösseren Räumlichkeiten seit 2007 und der Erhöhung des Medienkredits hat sich die Anzahl der Ausleihen seit der Einführung der elektronischen Ausleihe im Jahr 2002 versechsfacht; der Anteil an externen Kundinnen und Kunden ist auf 80 Prozent angestiegen. ■

Gastbeitrag

Soziale Arbeit ist ...

von Reeto von Gunten



Bild: Thomas Freuler

Reeto von Gunten ist Radiomoderator (DRS3) und Autor.
Kontakt und mehr: www.reetovongunten.com

Soziale Arbeit ist Alles

Lassen Sie uns ein Experiment wagen:

Stellen Sie sich vor, Sie wären Musiker. Am besten genau jener, den Sie selber toll finden, zu dessen Konzert Sie gehen würden. Und jetzt stellen Sie sich vor, Sie hätten gerade irgendwie nicht so richtig Bock auf Ihren Job – kann ja schon mal vorkommen. Muss aber sein, die Arbeit. Also gehen Sie widerwillig raus, auf diese Scheiss-Bühne und spielen Ihr Scheiss-Set so schnell wie möglich runter und hoffen, dass das Scheiss-Publikum keine Zugabe will. Ok. Vielleicht nicht gerade Scheiss-Publikum, aber nervig, anstrengend, im Moment halt nicht so ... Sie wissen, was ich meine. Bezüglich Zugabe, übrigens, haben Sie schon mal richtig gehofft: kein Mensch will heute von Ihnen eine Zugabe. Prima, Feierabend, war halt nicht Ihr Tag.

Bloss sind Sie höchstwahrscheinlich kein Musiker. Oder mit Sicherheit nicht jener, zu dessen Konzert Sie gehen würden, in Ihrer Freizeit. – Nein, Sie sind das Scheiss-Publikum. Sie haben sich vor Wochen die nicht ganz billigen Karten gekauft, einen Babysitter organisiert, dem man vertrauen kann, Chips, Sprudel und Schokolade besorgt, damit der TV-Abend des Aufsichts-Teenies möglichst angenehm verläuft, ein ruhiges Restaurant für sich und Ihre Begleitung ausgesucht und einen Tisch reserviert. Womöglich waren Sie vorher extra beim Coiffeur oder neue Schuhe kaufen, vielleicht haben Sie eine Verabredung sausen lassen oder ein Ihnen wichtiges Date nicht wahrnehmen können. Jedenfalls sitzen Sie voller Erwartung bei Vor- und Hauptspeise und einer schönen Flasche Rotwein, schliesslich soll der lang erwartete Moment ein würdiges Vorspiel haben. Sie planen das budgetmässig auch so ein, dass sich solche Ausgaben rechnen, fürs Wohlbefinden, inklusive Rückfahrt mit dem Taxi, damit der Babysitter anschliessend direkt in den Ausgang kann.

Heute, allerdings, müssen Sie genau diesen unmotivierten Musiker erleiden. Den, der gerade überhaupt keinen Bock auf seinen Job hat.

Und jetzt stellen Sie sich bitte vor, Sie wären Zahnarzt. Ihr Baby hat nicht durchgeschlafen, die Karre ausgerechnet heute ihren Geist aufgegeben und die Dentalhygienikerin gekündigt. Und dann liegt auch schon der erste Scheiss-Patient in Ihrem Scheiss-Behandlungszimmer.

Bloss sind Sie höchstwahrscheinlich kein Zahnarzt. Oder mit Sicherheit nicht jener, auf dessen Stuhl Sie sich legen, in Ihrer Not. – Nein, Sie sind der Scheiss-Patient.

Sich, egal in welchem Zusammenhang, jemandem ausgeliefert zu sehen, der seinen Job nicht gerne tut, ist mindestens unangenehm. Wir regen uns darob auf, können eventuell reklamieren, klar. Bloss hilft das wenig, wenn überhaupt.

Die einzig wirksame Lösung liegt vielmehr darin, bei uns selber anzufangen: Die Arbeit, die wir selber tun, mit Freude zu tun. Und das bedeutet gleichzeitig, dass, wer seinen Job nicht richtig gerne tut, es bitte lassen soll.

Wer gerne ein grossartiges Konzert und ein sorgfältig renoviertes Gebiss haben möchte für sein Geld, soll bitte alles sausen lassen, was er selber als «nun halt mal mein Job» ansieht. Und augenblicklich nur noch tun, was er gerne tut. Immer und immer wieder, mit Freude, Leidenschaft und Herzblut; solange, bis daraus ein Nutzen entsteht. Das resultierende Produkt wird so grossartig sein, dass es sich genauso grossartig verkaufen lässt. Erst wer so in seiner Arbeit aufgeht, dass sie nicht mehr Arbeit, sondern Vergnügen ist, tut sie derart, dass sie der Allgemeinheit einen Nutzen bringt.

So gesehen sollte am Ende alles Soziale Arbeit sein, eigentlich. Ich, jedenfalls, halte es so.

Und wenn's mal, ausnahmsweise, nicht so richtig anlaufen will, hilft Musik. Immer.

Diese zehn Songs helfen mir dabei, meinen Job so gut wie nur irgend möglich zu tun. Ich hoffe, Ihnen geht's genauso.

- D-Train – Music (1983)
- Elbow – Lippy Kids (2010)
- Port St. Willow – Amawalk (2012)
- John Martyn – Small Hours (1977)
- Bahamas – Lost In The Light (2012)
- Joni Mitchell – A Case Of You (1971)
- David Sylvian – Brilliant Trees (1984)
- Love – Everybody's Gotta Live (1975)
- John Talabot – So Will Be Now (feat. Pional) (2012)
- Michael Kiwanuka & Dan Auerbach – Lasan (2011)

Hören Sie Reeto von Guntens Songs unter
www.soziale-arbeit.bfh.ch/reeto

Case Management Berufsbildung: Chancen und Herausforderungen am Beispiel «Netz2»

Im Zuge des Projekts Case Management Berufsbildung, lanciert durch das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, führt der Fachbereich Soziale Arbeit in mehreren Kantonen Evaluationen durch. Am Beispiel des Kantons Zürich («Netz2») lassen sich das Potenzial und die Entwicklungslinien eines Case Managements im Bereich Berufsbildung nachzeichnen.



Florentin Jäggi
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter
florentin.jaeggi@bfh.ch



Barbara Erzinger
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin
barbara.erzinger@bfh.ch



**Prof. Dr.
Dieter Haller**
Dozent
dieter.haller@bfh.ch



Oliver Hümbelin
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter
oliver.huembelin@bfh.ch

Jugendliche und junge Erwachsene sind beim Übergang von der Schule in die Berufswelt mit vielen Unsicherheiten konfrontiert. Überdurchschnittlich hohe Arbeitslosen- und Sozialhilfequoten in diesem Altersbereich weisen auf die Gefahr sozialer Desintegration hin (Krummenacher 2009; BFS 2010: 10). Die Politik, das Ausbildungswesen und die sozialen Dienste stehen angesichts dessen vor grossen Herausforderungen. Als Reaktion auf diese Entwicklungen hat das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) im Jahr 2006 gemeinsam mit den Verbundpartnern (Bund, Kantone, Organisationen der Arbeitswelt) das Projekt Case Management Berufsbildung lanciert. Ziel ist es, die Abschlussquote auf Sekundarstufe II (Schul- oder Berufsabschluss nach der

obligatorischen Schulzeit) bis 2015 von 90% auf 95% zu erhöhen (Landert 2011: 6). Das Case Management Berufsbildung wird dabei verstanden als «strukturiertes Verfahren, um adäquate Massnahmen für Jugendliche sicherzustellen, deren Einstieg in die Berufswelt stark gefährdet ist.» Die Zielgruppe sind Jugendliche und junge Erwachsene mit komplexen Mehrfachproblematiken, die beim Übergang zu einer nachobligatorischen Ausbildung Unterstützung benötigen (Landert 2011: 6). Eine hohe Priorität hat die Früherfassung von Jugendlichen mit erhöhtem Dropout-Risiko (Schulabschluss, keine Lehre, Lehrabbruch, Scheitern des Abschlusses) ab dem 7./8. Schuljahr (BBT 2007: 1).

Fallsteuerung und Systemsteuerung

Case Management wird als ganzheitliches Handlungskonzept – basierend auf zwei Säulen – verstanden: der Fallsteuerung und der Systemsteuerung. Das Konzept orientiert sich einerseits an den vorhandenen Ressourcen und den unterschiedlichen Lebenswelten der Menschen, um so ihre Selbsthilfefähigkeiten und Problemlösungen zu fördern. Andererseits hat das Case Management die Weiterentwicklung des Versorgungssystems zum Ziel. Eine wirksame Verankerung von Case Management baut darauf auf, dass verschiedene Leistungsträger im Interesse einer optimalen Unterstützung der Klientinnen und Klienten partnerschaftlich und systematisch zusammenarbeiten.

Zur kontinuierlichen Weiterentwicklung und Verbesserung des Konzepts führt der Fachbereich Soziale Arbeit Evaluationen und Begleitforschungen durch. Im Bereich der Berufsbildung werden bzw. wurden die Case Managements der Kantone Basel-Stadt, Zürich und Solothurn evaluiert. Gearbeitet wird mit verschiedenen Forschungsmethoden. Die Analyse standardisierter Daten aus Falldokumentationssystemen und schriftlichen Befragungen wird mit qualitativen Fallstudien kombiniert (Haller & Hümbelin 2011: 13–14; Haller et

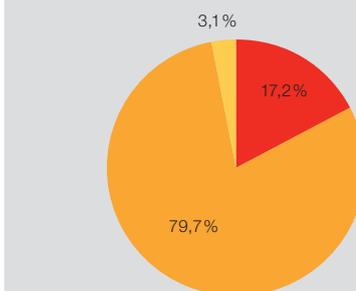
al. 2012: 5–6). Eine der derzeit laufenden Studien ist die Evaluation des Case Managements Berufsbildung des Kantons Zürich («Netz2»). Im Folgenden werden ausgewählte Resultate eines Zwischenberichts vorgestellt.

Gefährdete Jugendliche bei «Netz2»

Ein Grossteil der Jugendlichen, die ins Case Management von «Netz2» aufgenommen wurden, ist zwischen 16 und 19 Jahre alt und befindet sich am Übergang zur Sekundarstufe II. Viele Jugendliche (61%) stecken hinsichtlich ihrer Ausbildungssituation in Schwierigkeiten, da sie entweder keine Lehrstelle gefunden oder bereits eine Ausbildung abgebrochen haben.

Die unsichere Ausbildungssituation fällt meist mit einer lückenhaften (80%) oder gar stark begrenzten (17%) Ressourcenlage zusammen (vgl. Abbildung 1). Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bewerten insbesondere ihre Eigenressourcen (Alltagssinn, Selbstkompetenz, Gesundheit) kritisch. Die mässigen Einschätzungen in den Bereichen Wohnen und Finanzen lassen zudem auf eine angespannte materielle Lage schliessen. Zwar

Abbildung 1: Die Ressourcenlage der Jugendlichen und jungen Erwachsenen



■ Stark begrenzte Ressourcenlage
■ Ressourcenlage mit Lücken
■ Tragfähige Ressourcenlage

nehmen die Befragten das soziale Netzwerk als Unterstützung wahr, doch geben sie gleichzeitig an, dass ihnen Hilfe bei der Berufsfindung fehlt. Die Eltern scheinen sie in diesem Bereich nicht unterstützen zu können.

Meist mehr als zwei Institutionen involviert

Das Unterstützungsnetz besteht bei fast allen Jugendlichen aus mehr als zwei Institutionen (vgl. Abbildung 2). Häufig vertreten sind professionelle Akteure aus den Bereichen Schule und Berufsbildung sowie Gesundheit und Finanzen. Auffallend ist, dass 43% der befragten Jugendlichen mit dem Sozialamt in Kontakt stehen und sich 25% in psychiatrischer oder psychotherapeutischer Behandlung befinden. Demnach erhalten die Jugendlichen genau in jenen Bereichen institutionelle Unterstützung, in welchen sie über geringe Ressourcen verfügen. Zudem fühlen sie sich in verschiedenen Lebensbereichen von ihrem sozialen Netzwerk unterstützt, insbesondere von ihren Eltern sowie von Kolleginnen und Kollegen. Aus den Einschätzungen sowohl der Jugendlichen als auch der Case Managerinnen und Case Manager geht aber hervor, dass die Möglichkeiten des Umfeldes vor allem bezüglich Berufsbildung begrenzt sind. Auch die Vernetzung der Jugendlichen mit den beteiligten Institutionen wird von den Case Managerinnen und Case Managern eher kritisch bewertet.

Leichte Verbesserungen beim Berufsbildungsstatus

Um die Ausbildungssituation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Case Management Berufsbildung präzise zu erfassen und die durch das Case Management herbeigeführten Veränderungen aufzuzeigen, wurde das Konzept des Berufsbildungsstatus eingesetzt (Haller & Hümbelin 2011: 62–63). Es geht von drei Statusformen aus: «prekärer Status», «Übergangsstatus» und «erfolgsversprechender Status» (vgl. Tabelle 1). Die Ergebnisse des Zwischenberichts zeigen, dass sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen beim Eintritt ins Case Management mehrheitlich in einem prekären Status (48%) oder in einem Übergangsstatus (40%) befinden. Sechs Monate später zeigt sich eine leichte Verbesserung. Nur noch 32% sind im prekären Status und 48% im Übergangsstatus. Bei immerhin 14% ist die Ausgangslage erfolgsversprechend. Die Daten weisen aber gleichzeitig darauf hin, dass sich die berufliche Situation bei vielen Jugendlichen nur in kleinen Schritten verbessert oder dass sie gar stagniert.

Abbildung 2: Anzahl involvierte Institutionen pro Person

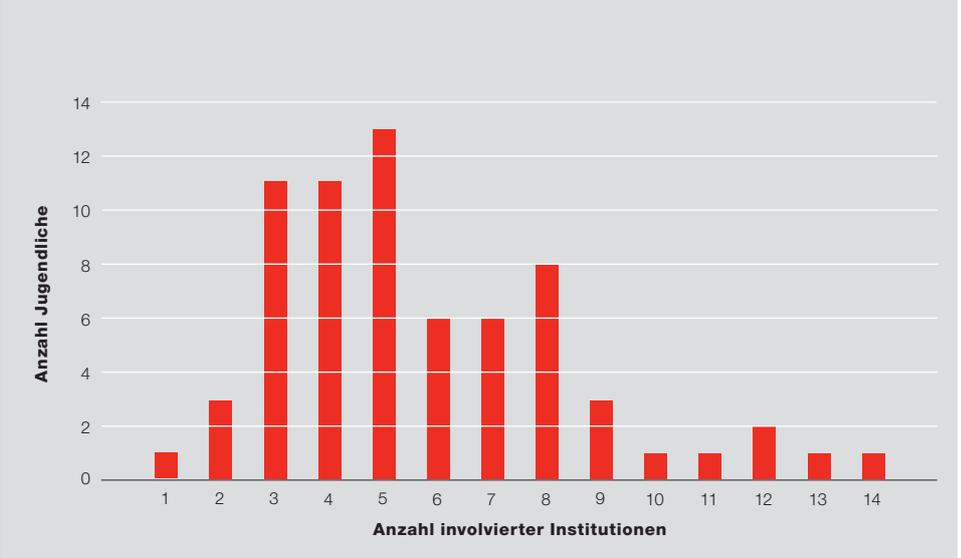


Tabelle 1: Das Konzept Berufsbildungsstatus

Berufsbildungsstatus	Statusbezeichnung
Prekärer Status	Keine Tagesstruktur vorhanden (Floater) Arbeitslosigkeit Erwerbstätigkeit weniger als 50%
Übergangsstatus	Sekundarstufe I: Obligatorische Schule Schule für Brückenangebot 10. Schuljahr SEMO Vorlehre Anlehre Praktikum mind. 3 Monate Beschäftigungsprogramm Erwerbstätigkeit mehr als 50%
Erfolgsversprechender Status	Maturitätsschulen; FMS, HMS EFZ-Ausbildung EBA-Ausbildung Andere nachobligatorische Ausbildung

Erfolge und Entwicklungsmöglichkeiten

Aus den Ergebnissen der Evaluation von «Netz2» wird ersichtlich, dass einige Kriterien des Konzepts Case Management Berufsbildung erfüllt werden, bei anderen aber noch Entwicklungsmöglichkeiten bestehen.

Dem Case Management ist es auf Fall-ebene beispielsweise gelungen, Jugendliche zu erreichen, die sich in komplexen Problemsituationen befinden. Das Alter und die Ressourcenlage legen aber gleichzeitig offen, dass «Netz2» vor allem intervenierend tätig ist. Im Bereich der präventiven Früherkennung, die vom BBT als zentrales Kriterium festgelegt wurde, liegt hingegen noch Entwicklungspotenzial. Im weiteren Verlauf der Untersuchung wird sich zudem zeigen, inwiefern sich die Ressourcen der Jugendlichen verändern, d.h. ob sich die Selbsthilfefähigkeiten und Problemlösungskompetenzen der Jugendlichen tatsächlich verbessern.

Zudem ist von Interesse, wie sich der Berufsbildungsstatus über einen längeren Zeitraum entwickelt und ob die Jugendlichen nachhaltig vom Case Management abgelöst werden können.

Das Case Management zielt nicht nur auf die Fallebene, sondern immer auch auf die Systemebene ab. Aus den Evaluationsergebnissen geht hervor, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei «Netz2» mit mehreren Akteuren in Verbindung stehen und in wichtigen Bereichen professionelle Unterstützung erhalten. Allerdings scheint die Vernetzung noch nicht in allen Lebensbereichen (v.a. Berufsbildung) ausreichend. Ein Schwerpunkt der weiteren Untersuchungen wird deshalb auf dem Versorgungssystem liegen und wie es sich im Rahmen des Case Managements entwickelt. Von besonderem Interesse sind die Kooperation der Leistungsträger untereinander sowie deren Einfluss auf die Situation der Jugendlichen.

«Viele Faktoren können sich negativ auf die Ausbildung auswirken»

Andrea Meister, Schulleiterin der Kreisschule Biberist/Lohn-Ammannsegg als Vertreterin der Volksschule, und Agathe Mai, Leiterin der Lehraufsicht Basel-Stadt als Vertreterin der Berufsbildung, haben sich zu den Herausforderungen der Jugendlichen im Übergang von der Schule zum Beruf und der Rolle des Case Managements Berufsbildung geäußert.

Welche Herausforderungen stellen sich Ihnen in Bezug auf den Übergang der Jugendlichen von der obligatorischen Schule in die nachobligatorische Berufsbildung?

Andrea Meister: Die Wünsche der Schülerinnen und Schüler und die Wirklichkeit gehen manchmal weit auseinander. Viele Jugendliche sehen «den Ernst des Lebens» noch nicht und geben sich zu lange ihren Träumen hin. Wenn sie dann keine Lehrstelle finden, machen sie der Schule Vorwürfe. Gerade unentschlossene und unreife Jugendliche sind im Berufsfindungsprozess sehr schwer zu beraten. Besonders schwierig gestaltet sich die Situation, wenn die Eltern nicht mitarbeiten oder gegen die Schule agieren, was zur Folge hat, dass oftmals die Jugendlichen die Verlierer sind.

Agathe Mai: Der Schritt vom Schulalltag in die Berufslehre ist gross. Plötzlich sind Werte wie Selbständigkeit, Disziplin, Verantwortung, Frustrationstoleranz etc. in hohem Masse gefragt. Wenn diese Werte nicht vermittelt wurden, entstehen Missverständnisse und häufig entzündet sich daran ein Streit. Um es in einem Bild zu sagen: die Schule ist vergleichbar mit einem Restaurant, in dem Speisen serviert werden. In der Lehre hingegen muss der Einzelne selber kochen! Darauf sind nicht alle vorbereitet. Die Lehraufsicht muss sich gerade im ersten Lehrjahr häufig mit enttäuschten Lernenden und Berufsbildnern befassen und Mut machen, die Ausbildung nicht voreilig abzubrechen. Was anfänglich euphorisch beurteilt wird, kann schnell langweilig und öde werden: Die Enttäuschung führt manchmal noch in der Probezeit zum Abbruch der Lehre. Ausserdem beeinträchtigen einschneidende Erlebnisse wie beispielsweise die Trennung der Eltern das Leistungsvermögen von Jugendlichen. Solche Erfahrungen machen viele Jugendliche. Sie sind dann angewiesen auf Verständnis. Manche von ihnen erhalten wenig Unterstützung von den Eltern und schlagen deshalb über die Stränge oder kommen mit dem Alltag nicht klar. So gibt es während der ganzen Lehrzeit Faktoren, die

nicht unmittelbar mit der Lehre zu tun haben, sich aber negativ auf die Ausbildung auswirken können.

Wie reagieren Sie auf die angetroffenen Herausforderungen?

Meister: Grundsätzlich ist es unser oberstes Ziel keine Schülerinnen und Schüler ohne Anschlusslösung aus der Schule zu entlassen. Die Anforderungen in einer Berufslehre werden von den Berufswahl-Lehrpersonen und am Wirtschaftstag in Biberist sehr intensiv thematisiert. Zudem arbeiten die Lehrpersonen eng mit dem Berufsinformationszentrum (BIZ) und Berufswahl-Coaching zusammen. So wird – wann immer möglich – verhindert, dass ein Schüler oder eine Schülerin an ein Case Management weitergeleitet werden muss.

Inwiefern kann das Case Management Berufsbildung Sie bei den angetroffenen Herausforderungen unterstützen?

Mai: Das Case Management unterstützt uns, weil es die Jugendlichen umfassender und längerfristig betreuen kann als die Lehraufsicht. Die Case Managerinnen und Case Manager beleuchten das ganze System, in dem sich die Jugendlichen bewegen. Sie unterstützen sie so weit wie möglich und schaffen nach Möglichkeit Grundlagen, die eine Weiterführung der beruflichen Grundbildung erlauben. Dank dieser sozialarbeiterischen Betreuung kann manche Ausbildung trotz massiver Probleme weitergeführt werden. In Basel haben wir die feudale Situation, dass sich das Case Management zwei Gehminuten entfernt von uns befindet. Im Bedarfsfall rufen wir während eines Krisengesprächs mit einem Jugendlichen an. Meistens kann dann eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter zum Gespräch kommen und den «Fall» übernehmen. Ein weiterer Vorteil ist, dass keine Formulare ausgefüllt und keine Begründungen für eine Übergabe ans Case Management angegeben werden müssen. Seitens des Case Managements besteht das Vertrauen, dass wir nur Fälle überweisen, die tatsächlich professionelle Unterstützung brauchen. ■

Literatur:

- Bundesamt für Statistik BFS (2010): Die Schweizerische Sozialhilfestatistik 2008. Nationale Resultate. Neuchâtel: BFS.
- Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT (2007): Case Management Berufsbildung. Grundsätze und Umsetzung in den Kantonen. Bern: BBT.
- Erziehungsdepartement Basel-Stadt (2011): Gap, Case Management Berufsbildung. Evaluationsstudie 2008–2011. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse. Basel: Erziehungsdepartement. Zugriff am 15.6.2012 auf <http://gap.edubs.ch/downloads/evaluationsstudie-gap-kurzversion.pdf>
- Haller, D. & Hümbelin, O. (2011): Evaluation des Projektes Gap, Case Management Berufsbildung des Kantons Basel-Stadt. Berner Fachhochschule BFH.
- Haller, D.; Hümbelin, O. & Erzinger, B. (2012): Netz2, Case Management Berufsbildung Kanton Zürich. Evaluation Zwischenbericht zur Periode Oktober 2010 bis Februar 2012. Berner Fachhochschule BFH.
- Krummenacher, J. (2009): Integrationsprobleme von jungen Erwachsenen. Schlussbericht der Brugger und Partner AG im Auftrag von SODK, BBT, BFM, SKOS, SECO und der Städteinitiative Sozialpolitik. Zürich.
- Landert, C. (2011): Nationales Projekt Case Management Berufsbildung. Bericht zur Umsetzungs-evaluation. Bern: BBT.
- Netzwerk-CM (2006): Definition Case Management. Standards Case Management. Zugriff am 10.4.2012 auf http://www.netzwerk-cm.ch/fileadmin/user_upload/pdf/Mitglieder/Definition_und_Standards_30_03_2006.pdf

Case Management am Fachbereich Soziale Arbeit

Der Fachbereich Soziale Arbeit hat in den letzten Jahren ein differenziertes Angebot an Weiterbildung, Dienstleistungen und Forschung entwickelt, um Betriebe und Institutionen bei der Einführung, Umsetzung und Evaluation des Konzepts Case Management zu unterstützen. Im Zuge der Massnahmen des BBT wurde dem Bereich Berufsbildung besondere Bedeutung beigemessen. Neben Evaluationsstudien in mehreren Kantonen wird in diesem Jahr der dritte Einführungskurs für Mitarbeitende im Bereich Case Management Berufsbildung durchgeführt.

Kontakt

Lukas Leber
Dozent
T +41 31 848 36 67
lukas.leber@bfh.ch



Auf dem Podium (v.l.n.r.): Eduard Martin (Dozent an der Hochschule für Soziale Arbeit in Zürich), Fernand Raval (Liegenchaftsverwaltung Stadt Bern), Isabel Marty (Leiterin Fachstelle Sozialplanung Stadt Bern), Bernard Gyger (Moderation), Peter Schmid (Präsident Allgemeine Baugenossenschaft Zürich ABZ), Fritz Freuler (Casanotra)

Soziale Arbeit und Wohnen – Beiträge zum UNO-Jahr der Genossenschaften

Zum «World Social Work Day», dem Welttag der Sozialen Arbeit vom 20. März 2012, hat der Fachbereich Soziale Arbeit gemeinsam mit dem Berufsverband AvenirSocial eine Tagung zum Thema «Soziale Arbeit und soziales Wohnen – Gemeinschaft stärken durch Kooperation im Stadtteil» veranstaltet. Über die Rolle der Sozialen Arbeit in der Raum- und Wohnplanung wurde dabei ebenso diskutiert wie über die Frage, wie das Wohnen der Zukunft aussieht. Die Fotoausstellung «Wohn-(T)Räume in Bern» umrahmte den Tag.



Prof. Jan Zychlinski
Dozent
jan.zychlinski@bfh.ch

Als Mitte des Jahres 2011 Mitarbeitende von AvenirSocial auf den Fachbereich Soziale Arbeit zukamen und anfragten, ob es möglich wäre, den «World Social Work Day» im Jahr 2012 gemeinsam zu gestalten, gab es zwar ein schnelles «Ja» zu dieser Idee, aber noch kaum Vorstellungen, was an diesem 20. März auf die Beine gestellt werden sollte. Anders als in den vorhergehenden Jahren sollte der Welttag der Sozialen Arbeit 2012 mit einem zentralen Ereignis in Bern begangen werden, flankiert von vielen regionalen und lokalen Aktivitäten des Berufsverbandes. Ein gemeinsames Thema fand sich recht bald: Soziale Arbeit und Wohnen. Mit dem UNO-Jahr der Genossenschaften war ein Anlass gegeben, dieser ursprünglich gemeinschaftsstiftenden Idee wieder mehr öffentliche Aufmerksamkeit zukommen zu lassen und gleichzeitig konnte Wohnen als Hand-

lungsfeld für die Soziale Arbeit thematisiert werden. So entstand der Vorschlag, in Kooperation mit dem Kornhausforum eine Ausstellung, eine Fachtagung sowie ein öffentliches Podium zu veranstalten. Schon in der Vorbereitungsphase einigte man sich darauf, dass die Ausstellung und die Tagung durch den Fachbereich Soziale Arbeit und das Podium durch AvenirSocial vorbereitet werden sollte, wobei jedoch zu beiden Programmpunkten ein regelmässiger und kollegialer Austausch erfolgte. In Abstimmung mit weiteren Akteuren, wie bspw. dem Architekturforum und der Förderstelle für gemeinnützigen Wohnungsbau des Kantons, entstand im Laufe der Zeit eine ganze Palette von Veranstaltungen, die aufeinander aufbauend das Thema Wohnen in Bern und in der Schweiz aus unterschiedlichsten Blickwinkeln aufgriffen.

«Wohn-(T)Räume in Bern»

Den Auftakt bildete die Ausstellung «Wohn-(T)Räume in Bern». Diese Ausstellung war das Resultat einer im Rahmen der Bachelor-Ausbildung jährlich stattfindenden Blockveranstaltung zum «Sozialen Raum». Dieses Jahr wurde explizit die Dimension des Wohnens als ein Handlungsfeld sozialräumlicher Sozialer Arbeit thematisiert: Neben einführenden Fachreferaten zu Fragen der Wohnsituation in der Schweiz, zu Quartierarbeit und auch zu Aspekten von Fotografie als dokumentarisches Instrument konzentrierte sich die Arbeit der Studierenden vor allem auf die fotografische Entdeckung ganz unterschiedlicher Wohnformen in der Stadt Bern sowie auf die Durchführung ergänzender Interviews mit Protagonisten aus Wohnungswirtschaft und Stadtverwaltung. Mit je eigenen Konzepten erarbeiteten sie gruppenweise kleine Fotoserien, mit denen exemplarische Formen des Wohnens aus je spezifischen Perspektiven dargestellt wurden (vgl. Seite 11). Die oben erwähnte Ausstellung konnte am 8. März – zum ersten Mal parallel zur Jahresausstellung des Departements Architektur, Holz und Bau der Berner Fachhochschule – auf der Galerie des Berner Kornhauses eröffnet werden.

Sozial nachhaltiges Bauen und Wohnen in der Schweiz?

Die zeitliche, räumliche und thematische Nähe synergetisch nutzend fand darauf folgend ein Fachpodium mit Vertreterinnen und Vertretern aus den beiden Fachbereichen Architektur und Soziale Arbeit sowie mit Praktikerinnen und Praktikern aus beiden Fachrichtungen statt. Diskutiert wurde vor allem die Frage, wie angesichts der zunehmend knapper werdenden räumlichen Ressourcen und des weiter erwarteten Bevölkerungsanstiegs in der Schweiz ein sozial nachhaltiges Bauen und Wohnen möglich sein kann und welchen Beitrag die beiden Fachrichtungen dazu leisten können. Ohne dass darauf konkrete Antworten gefunden oder Lösungen angeboten werden konnten, zeigte doch die vom Publikum sehr interessiert verfolgte Diskussion, dass hiermit ein zentrales Thema an der Schnittstelle von Gesellschaft und gebauter Umwelt aufgenommen wurde und nach einhelliger Meinung auch weiter diskutiert werden sollte.

Schliesslich fand am 20. März im Kornhaus die Tagung «Soziale Arbeit und soziales Wohnen – Gemeinschaft stärken durch Kooperation im Stadtteil» statt. Nachdem der Leiter des Fachbereichs Soziale Arbeit, Johannes Schleicher, die Tagung mit einer kurzen Einführung

Stimmen zur Tagung

Die Tagung «Soziale Arbeit und soziales Wohnen – Gemeinschaft stärken durch Kooperation im Stadtteil» fand am 20. März 2012 – dem «World Social Work Day» – im Kornhausforum in Bern statt. Sie wurde organisiert durch den Fachbereich Soziale Arbeit und AvenirSocial.



«Ich bin in meiner Funktion als Präsident des Dachverbandes für Quartierarbeit der Stadt Bern an die Tagung gekommen und will mich persönlich weiterbilden. Ich bin Ökonom, arbeite im vbg aber viel mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern zusammen. Ich habe viel erfahren über die Bedeutung des Wohnens, über soziales Wohnen, über Wohngenossenschaften. Wir haben in unserer Kleingruppe lange darüber diskutiert, wie sich Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter bei den Bauträgern überhaupt ins Spiel bringen können, damit sie die ganze Problematik des sozialen Wohnens thematisieren können. Das war für mich sehr wertvoll.»

Dr. Bruno Müller

Präsident der Vereinigung für Beratung, Integrationshilfe und Gemeinwesenarbeit (vbg)
bmueller@postmail.ch



«Wohnen ist ein Thema, bei dem sehr schnell viele verschiedene Interessen, Perspektiven aber auch wissenschaftliche Disziplinen aufeinandertreffen. Ich studiere Transdisziplinarität, komme aber ursprünglich aus der Architektur. An der Tagung wurde ersichtlich, dass die Fragen rund ums Wohnen nicht von einer Disziplin alleine beantwortet werden können. Ich suchte an dieser Tagung die Überschneidungen und Differenzen zu anderen Disziplinen und bemerkte, dass der Dialog schwierig ist. Es war wahrnehmbar, dass jeder durch seine Brille das Thema beleuchtet und so manche Verständigungsschwierigkeiten entstehen.»

Rahel Erny

Studentin an der Zürcher Hochschule der Künste
rahel.erny@zhdk.ch



«Ich beschäftige mich beruflich mit Fragen rund ums Wohnen: Welche Entwicklungen zeigen sich bezüglich innovativer Wohnformen? Welche Funktion nehmen sie im Rahmen von Quartierentwicklungen ein? Welche Aktivitäten zeigen sich Bottom-Up, welche Top-Down und mit welchen Anliegen? Meiner Ansicht nach kann Soziale Arbeit in Entwicklungsprozessen eine zentrale Rolle einnehmen. Sie sollte sich aber mehr einmischen in dieses Thema. Die Tagung ist ein gutes Beispiel, wie diese Fragen breit diskutiert und für Politik und Praxis zugänglich gemacht werden.»

Sylvia Beck

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FHS St.Gallen
sylvia.beck@fhsg.ch



«Ich arbeite in einem Aussenquartier der Stadt Zürich, in dem es drei grosse Wohnbaugenossenschaften, aber kaum Gewerbe gibt. Ich bin an die Tagung gekommen, weil ich mich inspirieren lassen wollte und fand die vier Referate nun auch sehr spannend. Der Austausch mit Teilnehmenden aus verschiedenen Disziplinen ist ebenfalls sehr interessant: Wir haben darüber diskutiert, wie die Soziale Arbeit sich wohnpolitisch einbringen könnte. Auch wenn die Frage, wie das konkret funktioniert noch offen blieb. Das Thema soziales Wohnen ist so gross, dass es nicht heute fertig diskutiert werden kann.»

Philipp Heger

Soziokultureller Animator, Jugendbereich
philipp.heger@zuerich.ch

zur genossenschaftlichen Tradition in der Schweiz eröffnet hatte, boten die Referenten (leider konnten aufgrund einer Vielzahl anderer Veranstaltungen und Verpflichtungen keine Referentinnen für das Podium gewonnen werden) aus Theorie und Praxis dem Publikum einen breit gespannten Einblick in die Problematiken im Spannungsfeld von Sozialer Arbeit und Wohnen.

Abgerundet wurde der Tag mit einer weiteren Podiumsveranstaltung, bei der dieses Mal die sozialpolitische Sichtweise zur Wohnungsproblematik im Mittelpunkt stand. Vertreterinnen und Vertreter aus Verwaltung, Wohnungswirtschaft, Wissenschaft und Praxis (Soziale Wohnprojekte) diskutierten die Frage, wie die politischen und auch ökonomischen Rahmenbedingungen aussehen müssen, damit das Grundbedürfnis Wohnen auch zukünftig für alle Menschen in der Schweiz angemessen befriedigt werden kann.

Soziales Wohnen: ein Thema am Puls der Zeit

Dass nicht nur aus der Sicht der Sozialen Arbeit das Thema «Soziales Wohnen» zunehmend Relevanz bekommt, zeigte sich u.a. daran, dass nahezu zeitgleich in der Zeitschrift «wohnen – Magazin für genossenschaftlichen Wohnungsbau» ein Artikel mit dem Titel «Was heisst soziales Wohnen» erschien, in dem auf den wichtigen Zusammenhang von sozialen und baulichen Aspekten sowie auf die sozialen Qualitäten von genossenschaftlichem Wohnungsbau hingewiesen wird (wohnen 3/2012).

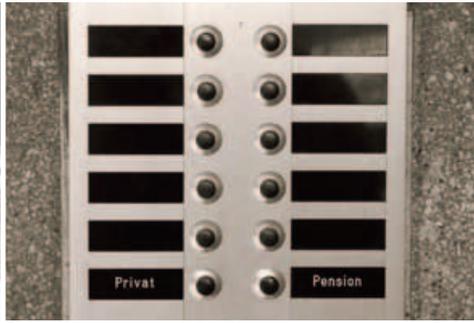
Des Weiteren zeigte anschliessend an die erwähnten Veranstaltungen der Berner Fachhochschule das Architekturforum Bern an gleicher Stelle eine Ausstellung zum Thema «Wohnen in Genossenschaften» und umgab diese mit entsprechenden Rahmenveranstaltungen, in denen auch die sozialen Fragestellungen immer wieder Thema waren.

Was bei allen Aktivitäten sehr deutlich wurde, war die wiederholt geäusserte Zustimmung, dass die Fachhochschule sich diesem Thema öffentlich wahrnehmbar annimmt und es gegebenenfalls durch weitere interne und externe Kooperationen vertieft bearbeitet. ■

Weitere Informationen:

www.soziale-arbeit.bfh.ch

> Über uns > News vom 2. April 2012



Wohn-(T)Räume in Bern
Bilder von Studierenden



Sonja Matter, Historikerin

Professionalisierung der Sozialen Arbeit – Blick auf Geschichte, Gegenwart und Zukunft

Um Soziale Arbeit aktiv zu gestalten, bedarf es der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Profession. Nur wer seine jetzige Situation auf die Vergangenheit beziehen kann, kann auch die Zukunft antizipieren. Die Tagung Praxisausbildung 2012 hat den Blick deshalb auf Vergangenheit, Gegenwart und Perspektiven der Sozialen Arbeit gerichtet.



Prof. Dr. Yvonne Piesker
Dozentin und Ressortleiterin
Lehraufträge
yvonne.piesker@bfh.ch

Am 2. Mai 2012 hat die Tagung der Praxisauszubildenden zum Thema «Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz im Wandel» in Bern stattgefunden. Mit der Historikerin Sonja Matter wurde der Blick zunächst auf die Geschichte der Sozialen Arbeit gerichtet – mit der Idee, aus der Geschichte zu lernen, um die Gegenwart und Zukunft bewusst und aktiv gestalten zu können.

Umbruchphase in den Nachkriegsjahren

Wie bereits in ihrer Dissertation von 2011 zeigte Sonja Matter eindrücklich, dass die 50er-Jahre des 20. Jahrhunderts eine bedeutende Umbruchphase in der Professionalisierung der Sozialen Arbeit darstellten (Matter 2011). Die Nachkriegsjahre seien, so Sonja Matter, von Auseinandersetzungen um Demokratisierung und Menschenrechte gekennzeichnet gewesen. Auch in der Sozialen Arbeit nahm die Diskussion um Menschen- und Grundrechte sowie deren Umsetzung einen wichtigen

Platz ein. Viele Sozialarbeiterinnen und -arbeiter sahen in der Anwendung der Methoden des «social case work», «social group work» und «community organization» die Möglichkeit, einen Beitrag zur Demokratisierung und zur Umsetzung von Menschen- und Grundrechten leisten zu können. Von besonderem Interesse war die Methode des «social case work», die auf die Amerikanerin Mary Richmond (1917, 1922) zurückgeht. Mittels systematischer Handlungsabläufe sollte die Fallarbeit besser strukturiert und transparenter gestaltet werden. «Social case work» ist nach Richmond eine demokratische und partnerschaftliche Methode, welche die Klientinnen und Klienten in die Fallanalyse und Hilfeplanung einbezieht und ihre Persönlichkeit respektiert. Die Anregung und Förderung der Hilfe zur Selbsthilfe stehen im Zentrum. Dies wurde auch von der Deutschen Alice Salomon in ihrer Arbeit «Soziale Diagnose» von 1926 nachdrücklich betont.

Weniger Kontrolle, mehr Beratung

Im Rahmen von UNO-Programmen bildeten sich in den 50er- und 60er-Jahren zahlreiche Sozialarbeitende in den USA in dieser Methode aus. An den Programmen nahmen auch viele Schweizerinnen und Schweizer teil und brachten «social case work» in die Schweiz. Die Methode stiess in Praxis und Ausbildungsstätten auf grosses Interesse. Aber es gab auch kritische Stimmen. Die gängigen Praktiken der unangemeldeten Hausbesuche und verdeckten Ermittlungen etwa waren nicht mit den Vorstellungen des «social case work» vereinbar. Die Auseinandersetzung mit den Menschenrechten und mit der neuen Methode führte in der Schweiz zu einer Abnahme von Disziplin und Kontrolle sowie zu einer stärkeren Betonung der Beratung. Von einem «absoluten Paradigmenwechsel» kann aber laut Sonja Matter nicht gesprochen werden. Kontrolle und Disziplin spielten weiterhin eine Rolle. Insbesondere die Situation der Kinder der Landstrasse und der administrativ Verwalteten verdeutlichten dies.

Die Bemühungen um Menschen- und Grundrechte in der Sozialen Arbeit in den 50er- und 60er-Jahren waren wichtig für die Herausbildung eines Verständnisses der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession. Auch die aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen und Diskussionen würden, so Sonja Matter, die Sozialarbeitenden zu einem sorgsam Abwägen zwischen den Menschen- und Grundrechten der Bedürftigen und öffentlichen Interessen auffordern.

Einen spannenden Zugang zur Thematik bieten die kleinen und grossen Erzählungen der Akteurinnen und Akteure der

Geschichte der Sozialen Arbeit. Unter dem Titel «Wir haben Nächte durchdiskutiert und wollten die Welt verändern» – Kurzfilme zur neueren Geschichte der Sozialen Arbeit in der Schweiz (1950–1980)» erschienen 2012 Interviews mit Meta Mannhart, Annelies Münch, Jean-Pierre Fragnière und Heinrich Tuggener. Annelies Münch etwa berichtet darin von den Veränderungen in Theorie, Praxis und Ausbildung der Heimerziehung, die insbesondere von der Abkehr von Disziplinierung und Gewalt gekennzeichnet waren. Sie würdigt die Entwicklung hin zu mehr Wissenschaftsbezügen und Theoriebildung sowie hin zu einem klareren Rollenverständnis. Weitere Erzählungen und Anregungen von Akteurinnen und Akteuren in der Geschichte der Sozialen Arbeit finden sich auch in dem von AvenirSocial 2011 herausgegebenen Buch «Wir haben die Soziale Arbeit geprägt». Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erzählen von ihrem Wirken seit 1950».

Professionalisierung – immer im Fluss

Was heisst Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Gegenwart und in der Zukunft? Diese Frage stand im zweiten Teil der Veranstaltung im Vordergrund. Angeregt tauschten sich die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer bei einem Spaziergang darüber aus. Das Spannungsfeld zwischen Gesellschaft, Klientel und Fachpersonen der Sozialen Arbeit, die Bedeutung des Berufsverbandes, die Anerkennung der Sozialen Arbeit als Profession im Verhältnis zu anderen Professionen, Methodenfragen, Fragen von Nähe und Distanz sowie die zunehmende Bürokratisierung und ihre Auswirkungen auf das professionelle Handeln sind als gegen-

wärtig brennende Themen festgehalten worden. Mit der Zukunft hingegen haben die Teilnehmenden Ökonomisierungsprozesse und ihre Auswirkungen in der Sozialen Arbeit, die Gestaltung der Sozialen Arbeit im Sinne der Menschenrechte, die Anerkennung der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession, die weitere Professionalisierung der Sozialen Arbeit durch die Ausbildung, die Weiterentwicklung der Methoden sowie die politische Beteiligung der Sozialen Arbeit verbunden.

Folgendes Résumé lässt sich nach der Tagung ziehen: Man kann und muss aus der Geschichte lernen, um Entwicklungen und Veränderungen in der Sozialen Arbeit zu verstehen und gegenwärtig sowie zukünftig die Soziale Arbeit aktiv gestalten zu können. Professionalisierung der Sozialen Arbeit beschreibt nicht fertige Ergebnisse oder einen «statischen Zustand», sondern den «Prozess», wie auch Pfaffenberger (2004) betont. Die in der Sozialen Arbeit Tätigen müssen immer wieder neu um diesen Prozess ringen. Theorie und Praxis sollten dabei nicht unversöhnlich nebeneinander stehen, sondern sich auf gemeinsame Kriterien wie etwa die Menschen- und Grundrechte beziehen. ■

Literatur:

AvenirSocial (Hrsg., 2011): «Wir haben die Soziale Arbeit geprägt». Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erzählen von ihrem Wirken seit 1950. Bern: Haupt.

Fachhochschule Nordwestschweiz & Universität Basel (Hrsg., 2012): «Wir haben Nächte durchdiskutiert und wollten die Welt verändern». Kurzfilme zur neueren Geschichte der Sozialen Arbeit in der Schweiz (1950–1980) [CD].

Matter, S. (2011): Der Armut auf den Leib rücken. Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz (1900–1960). Zürich: Chronos Verlag.

Pfaffenberger, A. (2004): Entwicklung der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik zur Profession und zur wissenschaftlichen und hochschulischen Disziplin. In: A. Mühlum (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft. Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 73–90.

Richmond, M. (1917): Social Diagnosis. New York: Russell Sage Foundation.

Richmond, M. (1922): What is Social Case Work? New York: Russell Sage Foundation.

Salomon, A. (1926): Soziale Diagnose. Berlin: Carl Heymanns Verlag.



Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Beratung		
Beratungsgespräche	24./25. Oktober und 5./6. Dezember 2012	K-MET-6
Gesprächsführung mit traumatisierten Menschen	13./14. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-33
Fachkurs Systemisch-lösungsorientierte Beratung mit Kindern und Jugendlichen [neu]	März bis Mai 2013	K-BER-1
Fachkurs Motivierende Gesprächsführung	August 2013 bis Februar 2014	K-MET-2
Fachkurs Umgang mit Trauma in der Beratung [neu]	Oktober 2013 bis Februar 2014	K-BER-2
Kurse zum Thema Case Management		
Case Management	23./24. Oktober 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-CM-19
Basiskurs Case Management	Januar bis Juni 2013	K-CM-20
Aufbaukurs Case Management	März bis Oktober 2013	K-CM-21
Kurse zum Thema Mediation und Konfliktmanagement		
Fachkurs Mediation	12 Kurstage, Start mehrmals jährlich	K-MED-1
Gewaltfreie Kommunikation – Einführung	11./12. September 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-66
Transfer-orientierte Mediation	17./18. September 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-81
Fachkurs Konfliktmanagement	Oktober 2012 bis Juni 2013	K-MED-55
Blick in die Methodenkiste	17./18. Oktober 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-82
Grundlagen des Konfliktmanagements	29./30. Oktober 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-45
Angeordnete Mediation	14./15. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-64
Typische Konflikt-Konstellationen in Organisationen	19./20. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-47
Die mediative Haltung	14./15. Dezember 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-86
Mediation in Teamkonflikten	7./8./9. Januar 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-6
Fachkurs Supervision in der Mediation	nächster Start im Herbst 2013	K-MED-44
Methodik der Familienmediation	nächster Start im Juni 2013	K-MED-83
Weitere Kurse für ausgebildete Mediatorinnen und Mediatoren finden Sie unter www.mediation.bfh.ch		
Kurse im methodischen Handeln		
Krisenintervention	9./10./11. Oktober 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MET-1
Wissenschaftliches Schreiben	24./25. Januar und 4./5. März 2013 4./5. Juni und 4./5. Juli 2013 19./20. September und 28./29. Oktober 2013	K-MET-14
Fachkurs Wissenschaftliches Arbeiten für Praxis und Weiterbildungsstudium	nächster Start Februar 2013	K-SPE-29
Fachkurs Praxisausbildung	Februar bis Juni 2013	K-SPE-6
Arbeitstechnik, Zeit- und Energiemanagement	4./5. April und 28. Mai 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-5
Kurs zum Thema Migration und transkulturelle Kompetenz		
Aktuelles Migrationsrecht [neu]	5./6. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-32
Infoveranstaltungen		
Infoveranstaltung Weiterbildung Case Management	20. September 2012, 17.30 – 19.00 Uhr	IW-CM-11
Infoveranstaltung Weiterbildung Case Management	8. November 2012, 17.30 – 19.00 Uhr	IW-CM-12
Infoveranstaltung Weiterbildung Systemische Beratung	19. September 2012, 17.30 – 19.00 Uhr	IW-MET-2
Infoveranstaltung Weiterbildung Systemische Beratung	13. November 2012, 17.30 – 19.00 Uhr	IW-MET-3
Tagungen und Impulsveranstaltungen		
Campus M für Mediatorinnen und Mediatoren – verschiedene Impuls-Workshops	25./26./27. Oktober 2012	T-MED-2
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Ausbildung in Mediation I – Grundlagen	Einstieg mit jedem Fachkurs Mediation	C-MED-6
CAS Ausbildung in Mediation II – Vertiefung	Einstieg mit jedem Fachkurs Mediation	C-MED-1
CAS Mediative Konfliktintervention	Einstieg mit jedem Fachkurs Mediation	C-MET-5

Angebot	Datum	Web-Code
CAS Konfliktmanagement	Einstieg mit dem Fachkurs Konfliktmanagement	C-SOZ-8
CAS Mediation und Kommunikation im interkulturellen und interreligiösen Kontext	Nächste Durchführung 2013	C-MED-9
CAS Supervision in der Mediation	Einstieg mit dem Fachkurs Supervision in der Mediation	C-MED-8
CAS Theorie und Praxis der Mediation	Einstieg jederzeit möglich (nach Abschluss der Mediationsausbildung)	C-MED-7
CAS Case Management	November 2012 bis November 2013	C-CM-1
CAS Systemische Beratung – Grundhaltungen, Prämissen und Methoden	Januar bis November 2013	C-MET-3
CAS Systemische Beratung mit Familien, Paaren und Gruppen [neu]	Mai 2013 bis März 2014	C-BER-1
CAS Systemische Beratung in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit [neu]	Einstieg z.B. mit dem Fachkurs Motivierende Gesprächsführung	C-BER-2
CAS Praxisausbildung	Einstieg mit dem Fachkurs Praxisausbildung	C-SPE-2
Diploma of Advanced Studies (DAS)		
DAS Case Management	Einstieg jederzeit möglich	D-CM-1
DAS Mediation	Einstieg jederzeit möglich	D-MED-1
Master of Advanced Studies (MAS)		
MAS Mediation	Einstieg jederzeit möglich	M-MED-1
MAS Systemische Beratung in der Sozialen Arbeit [neu]	Einstieg jederzeit möglich	M-BER-1

www.soziale-arbeit.bfh.ch

Aktuelles zum Schwerpunkt Soziale Intervention

WEITERBILDUNG



Neues Angebot: MAS Systemische Beratung in der Sozialen Arbeit

Gerade in der Sozialen Arbeit haben es Fachkräfte oft mit komplexen Problemkonstellationen in vielschichtigen Klientensystemen zu tun. Die professionelle Gestaltung von Beratungs- und Unterstützungsprozessen ist herausfordernd.

Ein systembezogener Blickwinkel berücksichtigt parallel zur individualisierten Perspektive der Klientin oder des Klienten auch diejenigen der relevanten Umwelten und Akteure.

Multiperspektivität, Kontextbezug, Neutralität, eine ausgeprägte Ressourcenorientierung sowie die bewusst gestaltete Förderung von Selbstorganisation prägen das Konzept der Systemischen

Beratung. Es erweist sich daher angesichts der Komplexität in der Sozialen Arbeit (gerade auch in Pflichtkontexten) als besonders geeignet.

Der neue MAS-Studiengang Systemische Beratung in der Sozialen Arbeit zeichnet sich dadurch aus, dass das systemisch-konstruktivistische Denken und Handeln auf kreative und gleichzeitig fachlich fundierte Weise vermittelt und der Bezug zu typischen Kontextbedingungen der Sozialen Arbeit (bzw. anliegender Handlungsfelder) durchgängig hergestellt wird – dies in kontinuierlicher Selbstreflexion über das eigene Handeln. Die Erfahrung zeigt, dass der explizit lösungsorientierte Ansatz gerade in Zwangskontexten oder in von Klientinnen und Klienten als krisenhaft erlebten Situationen nicht immer zielförderlich ist. Daher werden in der Systemischen Beratung der wertschätzende Umgang mit dem Problem sowie die Auseinandersetzung mit lebensgeschichtlich geprägten Mustern konzeptionell mit einbezogen. Der MAS Systemische Beratung in der Sozialen Arbeit integriert im Baukastensystem zwei methodenbezogene CAS-Studiengänge sowie einen anwendungs- und zielgruppenbezogenen CAS-Studiengang. Das Angebot erlaubt einen zeitlich gestreckten Aufbau bis zum MAS-Abschluss.

www.soziale-arbeit.bfh.ch (Web-Code: M-BER-1)



Verknüpfung von Theorie und Praxis: Bachelorstudierende erstellen Fallstudien

Der Bachelorstudiengang Soziale Arbeit zeichnet sich dadurch aus, dass nebst den wissenschaftlichen Grundlagen auch dem Praxisbezug hohe Beachtung geschenkt wird. Im Hinblick darauf wurde das Modul Organisationslehre im Frühlingssemester 2012 neu gestaltet. Die Studierenden erarbeiten nun eine Fallstudie und erhalten Besuch von Praxisvertretern im Unterricht.



Melanie Germann-Hänni
Wissenschaftliche Assistentin
melanie.germann@bfh.ch

«Sie verstehen Zusammenhänge, Strukturen und Interaktionen von Organisationen und besitzen die notwendigen organisatorischen und administrativen Fähigkeiten, um in Organisationen selbständig und selbstverantwortlich zu handeln.» So steht es im Profil der Abschlusskompetenzen des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit. Der gesellschaftliche Auftrag der Sozialen Arbeit konkretisiert sich in institutionellen Aufträgen, welche wiederum als Strukturbedingungen eine Herausforderung für das methodische Handeln darstellen. Für Studierende der Sozialen Arbeit ist also nebst der Beschäftigung mit der Mikroebene (Interaktionsebene Klientin bzw. Klient – Fachperson) und der Makroebene (gesellschaftliche Rahmenbedingungen) auch die Auseinandersetzung mit der Mesoebene (institutionelle Ebene) von Bedeutung. Diese Beschäftigung mit Organisationen Sozialer Arbeit, deren Zweck, Ziele, Auf-

bau, Struktur etc. sowie die Reflexion über die Auswirkungen institutioneller Rahmenbedingungen auf das sozialarbeiterische Handeln ist Inhalt des Moduls Organisationslehre. Die Bachelorstudierenden erwerben so nebst fachlichen auch organisatorische Kompetenzen, um zu einer integrativen Professionalität zu gelangen (Puch 1994).

Die Arbeitsfelder und institutionellen Settings der Sozialen Arbeit gestalten sich sehr heterogen. In diesem Modul hat dementsprechend nebst der Vermittlung von Fachkompetenz auch die Methodenkompetenz einen hohen Stellenwert. Der angestrebte Praxisbezug, die Fokussierung auf Methodenkompetenzen sowie neue didaktische Anforderungen in der Hochschullehre (vgl. Kasten) haben dazu geführt, dass das Fach Organisationslehre von Renate Grau und Melanie Germann neu konzipiert wurde.

Fallstudie – NPO und öffentliche Verwaltung

Der Unterricht ist so aufgebaut, dass die Studierenden das in einem theoretischen Input Gelernte in zwei Gruppen auf ihre jeweilige Organisationsform anwenden und vertiefen. Für die Fallstudie im letzten Semester wurden zwei typische Organisationsformen, eine öffentliche Verwaltung (Sozialdienst Frutigen) und eine Non-Profit-Organisation (NPO) (gad Stiftung), ausgewählt. Die Aufgabe lautete, Zweck, Hauptzielsetzungen, eine Umfeldanalyse und eine interne Analyse der jeweiligen Organisation zu erstellen und die strategische Richtung für die Organisation zu skizzieren. Den Studierenden standen zur Bearbeitung Originaldokumente wie z.B. Leitbild, Jahresbericht oder Angebotsbeschreibungen zur Verfügung. Schritt für Schritt entstanden in sieben Unterrichtseinheiten die beiden Fallstudien. Um die Erkenntnisse zu überprüfen, Fragen zu stellen und darüber zu diskutieren, wurden in der letzten Einheit Vertreter der beiden Organisationen in den Unterricht eingeladen.

Dialog mit den Praxisvertretern

Am 7. Juni besuchten Beat Santschi (Leiter Regionaler Sozialdienst Frutigen), Markus Bieri (Stv. Leiter Regionaler Sozialdienst Frutigen) und Ueli Gnägi (Bereichsleiter Jugend & Kind, Mitglied der erweiterten Geschäftsleitung der gad Stiftung) den Unterricht.

In der Diskussion über die Fallstudie der gad Stiftung stand die Finanzierung im Vordergrund. Inwiefern ist eine NPO wie die gad Stiftung «unabhängig» in ihrer Strategie und ihrem Angebot, wenn der Grossteil der Finanzierung über Leistungsverträge mit dem Kanton abgegolten wird? Ueli Gnägi erläuterte die Dynamik, die Chancen aber auch die damit verbundenen Unsicherheiten oder Risiken, welche diese Tatsache mit sich bringt anschaulich. Gnägi äusserte zudem seine Beobachtung, dass die Anbieter von Integrationsangeboten für Stellensuchende zugenommen haben, während die finanziellen Mittel in diesem Bereich tendenziell abgenommen haben. Dies führe zu mehr Konkurrenz. Die Strategie der Stiftung müsse diesem Umstand Rechnung tragen und angepasst werden, was wiederum Auswirkungen auf die Strukturen der Organisation habe. Die Studierenden fragten nach, inwiefern demographische Veränderungen spürbar seien, etwa dass es weniger junge Erwachsene gebe. Ueli Gnägi bestätigte diese Entwicklung und erklärte, dass die Anzahl Anmeldungen beispielsweise im Motivationssemester (Integrationsprogramm für

stellenlose junge Erwachsene, Anm. d. Red.) zwar abgenommen, die Komplexität der Fälle und die Multiproblematiken jedoch zugenommen hätten, so dass die zur Verfügung stehenden Ressourcen dennoch im gleichen Umfang benötigt würden.

Die beiden Leitungspersonen des Regionalen Sozialdienstes Frutigen begannen mit einem Feedback zur Fallanalyse an die Studierenden. Sie hätten diese mit grossem Interesse gelesen und viele Erkenntnisse als treffend empfunden. Dass ausserordentlich viele Klientinnen und Klienten aus dem landwirtschaftlichen Sektor stammen – wie von den Studierenden festgehalten –, konnten sie so aber nicht bestätigen. Der mit den Klienten zu bearbeitende Problembereich ist sehr weit gefasst und Klientinnen und Klienten mit Mehrfachproblematik haben stark zugenommen. Das positive Feedback der Studierenden zur Website («persönlich», «ansprechend») nahmen sie erfreut zur Kenntnis. Ein Grossteil der Diskussion drehte sich schliesslich um die Change-Prozesse, welche den Regionalen Sozialdienst Frutigen beschäftigen. Ausgelöst wurde dieser Wandel auf verschiedensten Ebenen der Organisation durch die Einführung des neuen Kindes- und Erwachsenenschutzgesetzes, die Revision des Sozialhilfegesetzes und die Einführung des Bonus-Malus-Systems. Nebst diesen von aussen initiierten Wandlungsprozessen hat sich der Regionale Sozialdienst Frutigen aber auch nach innen weiterentwickelt und z.B. den «Quick-Scan Qualität» (Selbstbeurteilungsinstrument für Sozialdienste, entwickelt von der Berner Fachhochschule, vgl. Seite 21) durchgeführt, um die Qualität weiter zu steigern. Die flache Hierarchie beurteilten Santschi und Bieri für diese Veränderungsprozesse als hilfreich und begünstigend. Die Struktur der öffentlichen Verwaltung werde als Orientierung, nicht als Einengung wahrgenommen. Trotz aller Chancen löse Wandel aber auch Unsicherheit aus; wenn dann noch Fluktuationen hinzukommen, werde diese noch verstärkt.

Mehr Parallelen als vermutet?

Die Abschlussfragen an alle Vertreter der Organisationen zeigten, dass die zwei unterschiedlichen Organisationsformen mehr Parallelen aufweisen, als auf den ersten Blick vermutet. Beide Organisationen sind mit Kontextveränderungen konfrontiert, welche Prozesse des Wandels auf verschiedenen Ebenen auslösen. Sie sehen in ihren Arbeitsfeldern viele Gestaltungsmöglichkeiten und empfinden die Arbeit als abwechslungsreich und interes-

sant. Die Frage, ob sich die Gäste einen «Seitenwechsel» (Stelle in der jeweils anderen Organisation) vorstellen könnten, beantworteten alle drei mit «grundsätzlich ja». Beat Santschi sieht darin eine Chance, ein besseres Verständnis der anderen Organisationsform zu entwickeln und den Blickwinkel zu öffnen. ■

Literatur:

Puch, H.-J. (1994): Organisation im Sozialbereich: Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg i.B.: Lambertus.
Zellweger Moser, F./Jenert, T. (2011): Konsistente Gestaltung von Selbstlernumgebungen. In: Bachmann, H. (Hrsg.): Kompetenzorientierte Hochschullehre. Bern: Hep Verlag.

Weg vom Lehren, hin zum Lernen

In der hochschuldidaktischen Diskussion der letzten Jahre wird zunehmend eine Abkehr von der traditionellen Instruktion (Lehren) und eine Hinwendung zu neuen Lehr-Lern-Konzepten gefordert, die Eigenständigkeit und Selbstverantwortung der Lernenden betonen (Lernen). Der Fokus liegt dabei auf den Studierenden und was sie können müssen. Bei diesem Design sollte nach neueren lerntheoretischen Erkenntnissen der Eigenständigkeit der Studierenden besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Diese Forderungen nach mehr Selbstregulation und -steuerung des Lernens entstanden vor dem Hintergrund der Diskussion um lebenslanges Lernen. Aufgrund der immer höheren Informations- und Wissensdichte sinkt die Halbwertszeit von Wissen und Qualifikationen. Gleichzeitig steigen die Anforderungen an Lernbereitschaft und -fähigkeit von Personen über die gesamte Lebensspanne. (Selbstlern-)Fähigkeiten werden somit zu einer wichtigen Schlüsselkompetenz in der Wissensgesellschaft.



Sozial- und Gesundheitswesen

Fusionsprozesse: Hintergründe, Vorgehen und Erfolgsfaktoren

Fusionen von Organisationen im Sozial- und Gesundheitswesen sind heutzutage keine Seltenheit. Zusammenschlüsse im öffentlichen Sektor folgen einer ganz eigenen Logik, die es für ein gutes Gelingen zu beherzigen gilt.



Prof. Dr. Renate Grau
Dozentin
renate.grau@bfh.ch



Prof. Daniel Iseli
Dozent
daniel.iseli@bfh.ch

Die Spitex-Organisationen Steffisburg, linkes und rechtes Zuggebiet haben es erfolgreich getan, ebenso vier Spitex-Organisationen rund um Biel: Sie haben in den letzten Jahren fusioniert und sind damit eine intensive Form der Kooperation eingegangen. Fusionen in der öffentlichen Verwaltung und verwaltungsnahen privatrechtlich organisierten Non-Profit-Organisationen (NPO) sind nicht neu, aber ein wachsendes Phänomen, wenn man die Anzahl der Gemeindezusammenschlüsse als Indikator nimmt (Bundesamt für Statistik).

Strukturelle Probleme und Leistungsherausforderungen

In der Regel sind es Gemeinden mit strukturellen Problemen (kritische Masse, Ressourcen) und Leistungsherausforderungen (Sicherung der qualitativ hoch-

stehenden Dienstleistungen für ihre Bevölkerung), die sich zusammenschliessen. Eine Fusion bestimmter Leistungsbereiche wie etwa der Spitex ist nur eine Möglichkeit der interkommunalen Zusammenarbeit, die vielleicht auch nur deshalb gewählt wird, weil die weitergehende Option des Gemeindezusammenschlusses sich nicht als durchsetzungsfähig erweist. Auch bei den kommunalen und regionalen öffentlichen Sozialdiensten zeichnet sich ein Bedarf nach verstärkter Kooperation oder Fusion ab, da viele in betriebswirtschaftlicher Hinsicht und aufgrund zunehmender fachlicher und administrativer Anforderungen zu klein sind. Die Professionalisierung des Kindes- und Erwachsenenschutzes wird diesen Druck in den nächsten Jahren verstärken (vgl. auch Artikel «Revision Vormundschaftsrecht – Herausforderung und Chance für Sozialbehörden» auf Seite 25).

Fusionen können scheitern

Fusionen von Organisationen des Sozial- und Gesundheitsbereichs der Gemeinden mögen nicht annähernd so spektakulär sein wie solche von Gemeinden an sich. Aber sie bergen ihre Tücken und nicht alle Fusionsprozesse enden erfolgreich, wie die gescheiterte Fusion der drei Spitex-Vereine Wädenswil, Richterswil sowie der drei Berggemeinden Hirzel, Hütten und Schönenberg im Kanton Zürich Anfang 2011 zeigt. Diese Fusionen finden in einem speziellen Kontext statt, wobei die gängigen Erkenntnisse zur Gestaltung und Steuerung von Fusionsprozessen, wie sie in Beratungspraxis und Fachliteratur zur Verfügung stehen, nur teilweise greifen. Denn dieses Fusionswissen bezieht sich weitgehend auf rechtlich eigenständige Unternehmen der Privatwirtschaft, wie beispielsweise der Pharma- (Ciba-Geigy und Sandoz zu Novartis) oder der Technologie-Branche (Compaq und HP). Dabei handelt es sich nur selten um Fusionen (englisch: merger) zwischen gleichrangigen Partnern, sondern häufiger um Übernahmen (englisch: acquisition) von durchaus auch «feindlicher» Art, von denen einige spektakulär scheitern, weil ihnen die so genannte Post-Merger-Phase der Integration nicht gelingt (Daimler Chrysler).

Logik des öffentlichen Sektors berücksichtigen

Freundlicher und erfolgreich, wenn auch nie spannungsfrei waren die zahlreichen Fusionsprozesse, die der Fachbereich Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule in den letzten Jahren im Rahmen von Dienstleistungsprojekten begleitete. Dies zeigte auch eine kleine Nachevaluation bei vier fusionierten Spitex-Diensten. Entscheidend war, dass in der Prozessbegleitung den Besonderheiten der oben skizzierten Gemeindesituation Rechnung getragen wurde: Es gilt, die Logik des öffentlichen Sektors zu berücksichtigen, insbesondere hinsichtlich Hierarchie, Politik und Verhandlung. Neben den zu fusionierenden Organisationen selbst sind deshalb eine Vielzahl weiterer Anspruchsgruppen und Institutionen angemessen zu beteiligen und diese Vielecksverhältnisse zu steuern. Damit kann eine breite Abstützung erreicht werden, was für die nötigen Entscheidungen Voraussetzung ist. Im Gegensatz zu Fusionen in der Privatwirtschaft können diese nicht hinter verschlossenen Türen geplant und getroffen werden, sie werden von Anfang an von Mitarbeitenden, Klientinnen und Klienten sowie einer weiteren Öffentlichkeit kritisch beobachtet.

Schritt für Schritt zur erfolgreichen Fusion

Wir unterscheiden drei Phasen im Fusionsprozess: Vor- und Abklärungsphase, Projektphase und Umsetzung. In der Vorphase gilt es Rahmenbedingungen, Umfeld und die eigene Organisation kritisch zu analysieren. Mögliche Partnerorganisationen sind ebenfalls unter die Lupe zu nehmen. Es stellen sich u.a. Fragen des Perimeters und sinnvoller Versorgungsgebiete. Wird die Fusionsabsicht zur veritablen Option, müssen die politisch-strategisch Verantwortlichen zu handeln beginnen: Kontaktnahmen und Sondierungsgespräche führen manchmal rasch, nicht selten aber erst nach Irrungen und Wirrungen zum beid- oder mehrseitigen Entschluss, den Zusammenschluss zu planen. Beim Übergang in die konkrete Projektphase zeigt sich dann, wie ernst es den beteiligten Partnern tatsächlich ist: Von jetzt an müssen erhebliche personelle und auch finanzielle Ressourcen bereitgestellt werden. Es stellen sich ferner heikle Fragen wie die nach der Projektleitung und der externen Unterstützung. Im Laufe gemeinsamer und sorgfältiger Organisationsanalysen und der Konzipierung der zukünftigen Strategie, Struktur und Organisation müssen anschliessend liebgewonnene Vorstellungen aufgegeben werden. Rechtliche, politische, räumliche, technische und personelle Fragen und Optionen müssen geklärt werden. Sobald seriöse Fusionsgrundlagen vorliegen, können die nötigen Entscheidungen geplant werden. Die Entscheidungen können noch einmal spannungsvoll verlaufen, die grosse Arbeit beginnt dann aber mit der Umsetzung: Die strategisch und operativ Verantwortlichen werden oft bis an ihre Grenzen gefordert; Nachbeben in den ersten zwei Jahren sind nicht selten.

Erfolgsfaktoren

Fusionen in öffentlichen Organisationen gelingen jedoch, wenn folgende Faktoren vorhanden sind: Genügend Druck zur Fusion (z.B. Finanzen, Leistungsschwäche), eine breite Abstützung und Akzeptanz in den Organisationen, bei den Anspruchsgruppen und in der Öffentlichkeit und eine professionelle und starke strategische und operative Leitung. Von zentraler Bedeutung, so zeigte unsere Umfrage, ist aber die konstante Dienstleistungserbringung ohne Qualitätseinbrüche oder -einbussen. Die Versorgung der Klientinnen und Klienten muss stets gewährleistet sein. ■

Eine Replik von Prof. Philipp Schneider aus Sicht des Qualitätsmanagements erwartet Sie in der nächsten impuls-Ausgabe (1/2013), die im Januar erscheinen wird.

Begleitung bei Fusionsprojekten

Sie tragen Verantwortung im Rahmen einer Fusion oder einer komplexen Kooperation? Wir bieten Ihnen Dienstleistungen wie Organisationsanalyse und -beratung, Projektleitung und Evaluation. Melden Sie sich bei uns für eine unverbindliche Erstberatung.

Kontakt

Prof. Daniel Iseli
Dozent und Projektleiter
T +41 31 848 36 64
daniel.iseli@bfh.ch

Studiengang

CAS Change Management

Instrumente und Werkzeuge zur Gestaltung von Veränderungsprozessen in Organisationen
Start im April 2013

Informationen und Anmeldung

www.soziale-arbeit.bfh.ch
Web-Code: C-SOZ-7

Der Fachbereich Soziale Arbeit plant 2013 ausserdem eine Tagung zum Thema Kooperation und Fusion im Sozial- und Gesundheitswesen. Konkrete Angaben finden Sie zu gegebener Zeit unter www.soziale-arbeit.bfh.ch.

Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Qualitätsmanagement		
Risiko- und Fehlermanagement in sozialen Organisationen [neu]	12./13. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-QM-28
Unternehmensentwicklung nach dem EFQM-Modell	22. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-QM-22
Prozessmanagement für Gemeinden	5. Dezember 2012, 8.45 – 12.15 Uhr	K-QM-21
Kurse zum Thema strategisches und operatives Management sowie Führung		
Fachkurs Konfliktmanagement	Oktober 2012 bis Juni 2013	K-MED-55
Auftrittskompetenz	9. und 16. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-18
Projektmanagement	14./15. März und 13./14. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-11
Führungskompetenzen Follow up	30./31. August 2013	K-MAN-3
Infoveranstaltung		
Infoveranstaltung CAS Kompetenzentwicklung für die Fach- und Führungslaufbahn	31. Januar 2013, 17.45 – 19.15 Uhr	IW-MAN-4
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Medizincontrolling	nächster Start im Herbst 2013	C-QM-1
CAS Qualitätsmanagement im Sozialwesen	nächster Start im Herbst 2013	C-SOZ-5
CAS Qualitätsmanagement im Gesundheitswesen	nächster Start im Herbst 2013	C-QM-2
CAS Management und ganzheitliche Qualitätsentwicklung [neu]	Oktober 2012 bis April 2013	C-QM-11
CAS Konfliktmanagement	Einstieg mit dem Fachkurs Konfliktmanagement, Start 29. Oktober 2012	C-SOZ-8
CAS Change Management	April 2013 bis Mai 2014	C-SOZ-7
CAS Führungskompetenzen	Mai 2013 bis März 2014	C-SOZ-3
CAS Kompetenzentwicklung für die Fach- und Führungslaufbahn [neu]	August bis Dezember 2013	C-MAN-3
Master of Advanced Studies (MAS)		
MAS Integratives Management	Einstieg mit jedem CAS-Studiengang möglich	M-MAN-1

Aktuelles zum Schwerpunkt Soziale Organisation

STUDIUM

Berner Vertiefungsmodul I: Gesellschaftliche Prozesse und Soziale Arbeit

MASTER

IN

SOZIALER

ARBEIT

BERN | LUZERN
ST.GALLEN | ZÜRICH

Das Modul «Gesellschaftliche Prozesse und die Entwicklung der Organisation Sozialer Arbeit» ist eines von drei Modulen aus der Berner Vertiefungsrichtung im Master in Sozialer Arbeit. Im Modul wird die Organisation Sozialer Arbeit als Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse und Prozesse verstanden und analysiert. Dazu werden die gesellschaftlichen Entwicklungen und ihre Tendenzen dargestellt und ihre Effekte auf Soziale Arbeit analysiert. Diese Grundlage hilft, deren Rationalität zu sichern. Thematisiert werden soziale Probleme sowie Organisationsstrukturen und Institutionalisierungen Sozialer Arbeit. Zudem geht es um Probleme der Effektivität und Legitimation von Strukturen und Interventionen in verschiedenen Berufsfeldern. Die Studierenden setzen sich sowohl mit Werten und Zielen Sozialer Arbeit als auch mit empirischen Befunden auseinander. Sie gewinnen Optionen und Massstäbe für eine organisationsbezogene Entwicklung von Strategien und Strukturen.

www.masterinsozialerarbeit.ch



WEITERBILDUNG

«Marte-Meo-Coaching» – positives Update des eigenen Selbstbildes

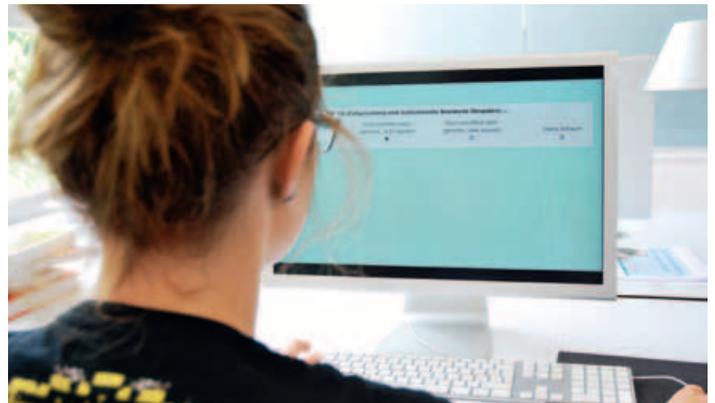
Videoaufnahmen im Führungstraining und Coaching sind nicht ungewöhnlich – beliebt sind sie aber selten. Anders beim Marte-Meo-Coaching. Die beiden deutschen Berater und Coaches Bernhard Jacob und Markus Bach haben aus einer ressourcenorientierten Methode aus der Erziehungsberatung einen neuen Coaching-Ansatz für Experten und Führungskräfte entwickelt, der Videos wertschätzend einsetzt. Gezielt arbeiten sie am positiven Update des eigenen Selbstbildes und nutzen dabei die Kraft der Bilder. Teilnehmende, die sich so intensiv mit ihren Stärken auseinandergesetzt haben, berichten von nachhaltigen Effekten im kreativen und bewussten Gestalten von Gesprächsverläufen.

In Deutschland ist dieser Ansatz gerade dabei, sich einen Namen zu machen; in der Schweiz gehört die Berner Fachhochschule zu den Ersten, die Marte-Meo-Coaching einsetzen.

Erleben Sie Marte-Meo-Coaching mit Bernhard Jacob als Teil des CAS Kompetenzentwicklung für die Fach- und Führungslaufbahn. Der Studiengang startet im August 2013. Besuchen Sie unsere Infoveranstaltung am 31. Januar 2013.

Weitere Informationen unter www.soziale-arbeit.bfh.ch (Web-Code: C-MAN-3)

DIENSTLEISTUNGEN



«Quick-Scan Qualität»: Der schnelle Qualitätscheck steht nun allen Sozialdiensten zur Verfügung

Die Pilotphase des «Quick-Scan Qualität» (QSQ) ist abgeschlossen, die Erfahrungen daraus sind in das Instrument eingeflossen – kurz: Alles ist bereit! Der QSQ steht ab sofort allen Sozialdiensten zur Verfügung. Das neu entwickelte Instrument umfasst ein Informations- und Vorbereitungsgespräch, das Vorstellen des Instrumentes inkl. den Manuals zur Befragung, eine individuelle Online-Befragung, eine Auswertung durch das Kompetenzzentrum Qualitätsmanagement der Berner Fachhochschule, ein moderiertes Auswertungsgespräch mit dem auftraggebenden Sozialdienst (Präsentation der Bewertung und ausgewählter Ergebnisse) sowie, ein bis vier Monate nach dem Auswertungsgespräch, das Durchführen eines halbtägigen Workshops zum Verbesserungsmanagement. Der zeitliche Aufwand für das Erfassen der Daten beträgt durchschnittlich pro Sozialarbeiterin und Sozialarbeiter ein bis zwei Stunden. Die Kosten richten sich nach der Grösse des Sozialdienstes und betragen für einen mittelgrossen Sozialdienst CHF 9500.–.

Kontakt: Prof. Philipp Schneider, philipp.schneider@bfh.ch, T +41 31 848 36 69
Weitere Informationen unter www.soziale-arbeit.bfh.ch/impuls,
Ausgaben 3/2011 und 2/2012
Demoversion unter www.qm.bfh.ch



Neues Weiterbildungsangebot

Regionale und kommunale Sozialpolitik erfolgreich gestalten

Gemeinden sind bei der Entwicklung der bedarfsorientierten Sozialplanung und bei der Ausgestaltung der sozialpolitischen Massnahmen gefordert. Wo und wie können sie Gestaltungsräume innovativ nutzen und gezielt präventiv soziale Investitionen initiieren? Ein neuer Studiengang am Fachbereich Soziale Arbeit befasst sich mit den Chancen sozialpolitischen Handelns für kleinere und mittlere Gemeinden.



Prof. Simone Küng
Dozentin
simone.kueng@bfh.ch

Der traditionelle Sozialstaat ist heutzutage mit vielfältigen Veränderungen (z.B. Arbeits- und Familienformen) konfrontiert und muss auf diese Herausforderungen geeignete Antworten finden. Der Zugang zum Arbeitsmarkt für weniger gut gebildete Bevölkerungskreise, für Personen mit gesundheitlichen Problemen oder für Mütter und Väter mit familiären Verpflichtungen ist beispielsweise eine wichtige Bedingung, um Armut zu vermeiden und gesellschaftliche Integration zu fördern. Allen Individuen soll ermöglicht werden, ihre Lebenschancen zu verwirklichen. Der Sozialstaat ist mit der Zunahme der Erwerbsquote zudem besser für soziökonomische Herausforderungen wie etwa die demographische Alterung gerüstet. Soziale Investitionen, die die Chancengleichheit und Verwirklichung von individuellen Lebenschancen ermöglichen

und gleichzeitig die staatliche Sicherung stärken, sind zukunftsweisend.

Doch wo und wie lassen sich im Schweizer Sozialstaat, geprägt von seiner föderalistischen Struktur, soziale Investitionen umsetzen? Welche direkten Möglichkeiten, Kompetenzen und welche Verantwortung haben die Gemeinden, präventiv tätig zu sein und damit einen Beitrag zur Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit zu leisten? Welche konkreten Angebote braucht es?

Föderalistische Struktur als Chance

In unserem föderalistischen Staat sind zwar die grossen Sozialwerke auf Bundesebene verbindlich geregelt, die Ausgestaltung von sozialen Diensten und Einrichtungen aber liegt weitgehend in der

Kompetenz der Kantone und Gemeinden. Aus dem Zusammenleben von Kindern, Jugendlichen, Erwerbstätigen und Nicht-erwerbstätigen sowie von älteren Menschen – mit und ohne Migrationshintergrund – wachsen besondere Ansprüche an die Ausgestaltung des öffentlichen und sozialen Lebensraums. So unterschiedlich die Herausforderungen sind, so unterschiedlich zeigen sich in der Praxis die Herangehensweisen und Lösungsansätze sozialpolitischen Handelns auf regionaler und kommunaler Ebene. Diese gilt es als Chance zu erkennen und für neue, kreative Lösungen zu nutzen. Gerade Behörden und Fachleute in kleineren Gemeinden sind mit der konkreten Bedarfsplanung, der Entwicklung und Umsetzung geeigneter präventiver Massnahmen im Sinne von sozialen Investitionen stark gefordert, da sie oft nicht über diversifizierte und spezialisierte Stellen verfügen. Auch stellt sich ihnen die Frage, wo die Problemlösung am besten geschieht, in der Gemeinde selber oder als Verbundlösung auf regionaler Ebene (vgl. Haller 2010). Sozialpolitik, die auf Nachhaltigkeit bedacht ist, versteht sich einerseits als Querschnittsaufgabe zu anderen Politikbereichen und andererseits als Verbundaufgabe zwischen unterschiedlichen öffentlichen und privaten Akteuren, die sowohl strategisch als auch operativ tätig sind. Erst aus einer solchen vernetzten Betrachtung der sozialpolitischen Herausforderungen werden innovative

Handlungsspielräume erkenn- und nutzbar, lassen sich Netzwerke bilden und gezielte Investitionen planen.

Gestaltungsspielräume regionaler und kommunaler Sozialpolitik erkennen

Hier setzt der neue CAS-Studiengang «Sozialpolitik in der Gemeinde» an, indem Handlungsspielräume auf der Ebene der regionalen und kommunalen Sozialpolitik aufgezeigt und anhand ausgewählter praktischer Beispiele verglichen und diskutiert werden. Die soziale Versorgung der Gesamtbevölkerung (bedarfsorientierte Sozialplanung) und deren Umsetzung auf der Ebene von mittleren und kleineren Gemeinden werden ins Zentrum gerückt. Die Stärke des neuen Angebots ist es, dass auf der politischen, strategischen und operativen Ebene Handlungs- und Gestaltungsspielräume für lokale Akteure anhand konkreter Beispiele vergleichend aufgezeigt werden. Neue Ideen werden aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert, aktuelle Forschungsergebnisse präsentiert und Best-Practice-Beispiele bzw. praxistaugliche Modelle vorgestellt.

Zielpublikum und Struktur des Studiengangs

Der neue CAS-Studiengang «Sozialpolitik in der Gemeinde» richtet sich an potenzielle oder zukünftige strategisch bzw. operativ tätige Führungs- und Fachkader

aus den Sozialdiensten und aus dem Gesundheitswesen kleinerer und mittlerer Gemeinden. Weiter werden Behördenvertreterinnen und -vertreter, Führungs- und Fachkader aus öffentlichen und privaten Institutionen des Sozial- und Gesundheitswesens sowie Stabsmitarbeitende der (kantonalen) Verwaltung angesprochen. Sozialdienste, kantonale Verwaltungen und NGOs können von neuen fachlichen Inputs profitieren, sie direkt umsetzen und für weitere Mitarbeitende nutzbar machen.

Der CAS-Studiengang «Sozialpolitik in der Gemeinde» gliedert sich in drei Teile: In den Fachkurs I «Grundlagen der Sozialpolitik», den Fachkurs II «Regionale und kommunale Sozialpolitik innovativ gestalten» und das CAS-Abschlussmodul. Die beiden Fachkurse können auch einzeln besucht werden. Der Besuch des Fachkurses II setzt allerdings den Besuch und einen erfolgreich erbrachten Kompetenznachweis des ersten Fachkurses voraus.

Im Fachkurs «Grundlagen der Sozialpolitik» werden sozialpolitische Grundlagen einführend vermittelt. Um die freiheitlichen Gestaltungsgrade auf regionaler und kommunaler Ebene erkennen und nutzen zu können, muss eine Vorstellung des gesamten Systems und der wesentlichen Grundsätze und Prinzipien des schweizerischen Sozialwesens vorhanden sein. Andererseits wird aus einer vergleichenden Perspektive ein europäischer Bezug hergestellt, die eine Einbettung der Schweiz in die



«Bewegung kommt oft von unten – die Gemeinden sind wichtige Trägerinnen des Sozialwesens. Um soziale Probleme wirksam zu lösen, braucht es Wissen über Entwicklungen im sozialpolitischen Umfeld. Nur so kann die gemeindeeigene Sozialplanung gezielt an die Hand genommen und über die räumlichen Grenzen hinaus für sozialen Ausgleich gesorgt werden.»

Dorothee Guggisberg,
Geschäftsführerin Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS



«Das Sozialwesen ist vielschichtig und komplex. Zum einen setzt der Kanton sozialpolitische Prioritäten und Rahmenbedingungen fest. Zum anderen spielen die Gemeinden eine zentrale Rolle bei der Umsetzung einer bedarfsgerechten Sozialpolitik. Schliesslich zwingen uns die finanziellen Rahmenbedingungen kreative, meist regionale Lösungen zu finden. Im Wissen, welche Akteure zu beteiligen, welche Schnittstellen zu beachten sind und auf welcher Ebene eine Lösung zu finden ist, liegt die Chance für kleinere und mittlere Gemeinden, Sozialpolitik nachhaltig mitzugestalten.»

Janine Heldner
Co-Abteilungsleiterin Existenzsicherung,
Sozialamt Kanton Bern



«Sozialpolitik hat viele Facetten. Als Mitglied eines Gemeinderates, einer Sozialbehörde oder als Mitarbeitende eines Sozialamtes können Sie auch auf lokaler und regionaler Ebene viel bewegen. Sich vernetzen, Projekte aus anderen Gemeinden und Regionen kennenlernen und die Handlungsspielräume in der Sozialpolitik erkennen, erweitert den Horizont. Der CAS Sozialpolitik in der Gemeinde zeigt auf, wie Sie auch auf lokaler und regionaler Ebene gezielt und effizient sozialpolitische Massnahmen planen und umsetzen können.»

Isabelle Bohrer
Leiterin Bereich Soziales,
Gemeinde Murten



unterschiedlichen wohlfahrtsstaatlichen Arrangements und aktuellen sozialpolitischen Diskussionen erlaubt. Die Teilnehmenden erlangen zudem Handlungskompetenzen, um eine bedarfsorientierte Sozialplanung und Steuerung der Leistungen vornehmen zu können, die die soziale Versorgung der gesamten Bevölkerung und deren Ansprüche an das Gemeinwesen umfasst. Dabei spielen Kenntnisse



«Als Gemeinderätin wünsche ich mir von meinen Kadermitarbeitenden in der Sozialdirektion, dass sie auch in sozialpolitischen Fragen kompetente Gesprächspartner sind. Ich erwarte, dass sie die theoretischen Grundlagen präsent haben und mich bei Diskussionen über aktuelle sozialpolitische Themen unterstützen. Den CAS-Studiengang Sozialpolitik in der Gemeinde kann ich auch allen Sozialbehördenmitgliedern empfehlen, die ihr soziales Engagement auf eine gesicherte Basis stellen möchten.»

Annette Wisler Albrecht

Gemeinderätin Burgdorf, Ressort Soziales und Lehrbeauftragte für Sozialhilferecht an der Berner Fachhochschule

über Finanzierungsmodelle eine zentrale Rolle. Weitere Themen sind der Umgang mit Politikerinnen und Politikern, das politische Argumentieren und Lobbying und die Wirksamkeitsüberprüfung bzw. Evaluation der bedarfsorientierten Sozialplanung.

Der Fachkurs «Regionale und kommunale Sozialpolitik innovativ gestalten» baut auf dem ersten auf und setzt den Fokus auf die konkrete Umsetzung der Sozialplanung. Dies geschieht entlang des Bedarfs der Bevölkerung bzw. entlang der jeweiligen Lebensphasen (Kindheit, Jugend, Familie, Alter) und den damit verbundenen Ansprüchen an das Gemeinwesen. Anhand von Best-Practice-Beispielen aus unterschiedlichen kleinen und mittleren Gemeinden diverser Kantone wird dargestellt, wo sich auf regionaler und kommunaler Ebene Gestaltungs- und Handlungsspielräume ergeben und mit welchen Massnahmen diese erfolgreich genutzt werden können. ■

Literatur:

Haller, D. (2010): Studie zu den Sozialbehörden im Kanton Bern. Folgerungen und Empfehlungen für die praktische Arbeit. Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit.

Details zum neuen Weiterbildungsangebot

Ziele

- Als Absolventin oder Absolvent des Studiengangs
- verfügen Sie über ein vertieftes Wissen in Bezug auf die Entwicklungen und Herausforderungen der Sozialpolitik in der Schweiz und integrieren diese Kenntnisse in Ihren beruflichen Alltag. Sie kennen die vorhandenen sozialpolitischen Instrumente und deren Wirkung.
 - sind Sie fähig, aktuelle Fragen der Sozialpolitik aus einer fachlichen Perspektive zu analysieren, zu beurteilen und Ihren professionellen Standpunkt politischen Behörden und anderen Adressaten gegenüber zu vermitteln.
 - erkennen Sie Handlungsspielräume in der regionalen und kommunalen Sozialpolitik und nützen das daraus entstehende Innovationspotenzial. Dabei wissen Sie insbesondere um die Steuerungs- und Gestaltungsmöglichkeiten im System der sozialen Versorgung.
 - verfügen Sie über Lösungs- und Handlungskompetenzen zur Planung und Umsetzung sozialer Dienstleistungen.
 - sind Sie in der Lage, eine bedarfsorientierte Sozialplanung zu initiieren, umzusetzen und auf ihre Wirksamkeit hin evaluieren zu lassen.

Durchführung

Herbst 2013

Infoveranstaltungen

- Donnerstag, 1. November 2012, 17.45 – 19.15 Uhr
- Mittwoch, 27. Februar 2013, 17.45 – 19.15 Uhr
- Mittwoch, 29. Mai 2013, 17.45 – 19.15 Uhr

Informationen und Anmeldung

www.soziale-arbeit.bfh.ch

Web-Code: C-POL-1

Revision Vormundschaftsrecht – Herausforderung und Chance für Sozialbehörden

Mit der Umsetzung der neuen Gesetzgebung im Erwachsenenschutz werden per Januar 2013 auch im Kanton Bern die bisherigen kommunalen Vormundschaftsbehörden wegfallen. In nicht wenigen Gemeinden führt dies zu Verunsicherungen auch bezüglich der Aufgaben der Sozialbehörden.



Urs Hofer
Ehemaliger Dozent
und Projektleiter



Prof. Dr. Martin Wild-Näf
Leitung Abteilung
Weiterbildung, Dienstleistung
und Forschung
martin.wild@bfh.ch

Auch zehn Jahre nach der Einführung des Sozialhilfegesetzes wird die Bedeutung einer kommunalen und regionalen Sozialpolitik und die diesbezügliche Rolle der Sozialbehörden häufig verkannt. Dies zeigt die Tatsache, dass einige Gemeinden ihre Sozialkommissionen aufheben werden, wenn die bisherigen Vormundschaftsbehörden ab 2013 wegfallen.

Vielfältige Aufgaben der Sozialbehörden

Sozialdienste erbringen ihre Leistungen in erster Linie gegenüber den einzelnen Hilfesuchenden. Der Auftrag dazu erfolgt im Rahmen des Sozialhilfegesetzes durch die Gemeinden. Jede Gemeinde muss über eine eigene oder mit anderen Gemeinden zusammen über eine gemeinsame Sozialbehörde verfügen. Dieser obliegt die Aufsicht über den Sozialdienst und die Unterstützung desselben. Daneben ist die Sozialbehörde u.a. zuständig für die strategische Ausrichtung des Sozialdienstes.

Unterstützung für die Sozialdienste

Im neuen Kindes- und Erwachsenenschutzgesetz des Kantons Bern werden die Aufgaben der Sozialdienste in diesem Bereich definiert. Die Sozialdienste sind verpflichtet, im Auftrag der kantonalen Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden Sachverhaltsabklärungen vorzunehmen und Beistandschaften und Vormundschaften für Minderjährige sowie Beistandschaften für Erwachsene und andere Massnahmen im Bereich des Kindes- und Erwachsenenschutzes zu vollziehen.

Obwohl die Sozialbehörden keine Verfahrens- und Vollzugsaufgaben haben, sind sie bei der Unterstützung und bei der Aufsicht über den Sozialdienst, bei der kommunalen bzw. regionalen Strategieplanung und in der Berichterstattung weiterhin stark mit Fragen des Kindes- und Erwachsenenschutzes konfrontiert. Dies, weil individuelle Problemlagen und Situationen, die zu Abklärungen, Interventionen oder Massnahmen im Kindes- und Erwachsenenschutz führen, häufig auch eine (sozial-)politische, strukturelle oder institutionelle Komponente haben. Massgeschneiderte Lösungen und Hilfestellungen, wie sie vom neuen Erwachsenenschutzrecht gefordert werden, sind oftmals nicht allein auf individueller Ebene, sondern nur im Zusammenspiel der verschiedenen Behörden, Verwaltungen, Institutionen und Dienste zu finden. Diese Planung und Koordination ist ebenso eine Kernaufgabe der Sozialbehörden wie auch die Bereitstellung der nötigen materiellen und personellen Ressourcen, die die Sozialdienste für die Erbringung ihrer Aufgaben benötigen. Mitglieder von Sozialbehörden verfügen aufgrund ihrer lokalen und regionalen Verankerung in Parteien, Vereinen, Kirchengemeinden, Betrieben etc. und in ihrer Schnittstellenfunktion zu anderen (Politik-) Bereichen wie Bildung, Wirtschaft, Kultur, Finanzen etc. über persönliches und institutionelles Wissen, das für den Aufgabenvollzug der Sozialdienste eine nicht zu unterschätzende Ressource darstellt.

Mehr als nur Einzelfallhilfe

Gerade weil durch die Neuorganisation des Kindes- und Erwachsenenschutzes die Nähe zur Gemeinde wegfallen kann, ist die kommunale An- und Einbindung der Sozialdienste an die Gemeinden von zentraler Bedeutung. Kindes- und Erwachsenenschutz beginnt und endet nicht im Rahmen der Einzelfallhilfe, sondern muss auch immer auf der Ebene einer vorausschauenden Gestaltung von Lebensräumen in der Region, der Gemeinde, in den Dörfern und Quartieren gedacht, analysiert und gestaltet werden. Welchen Bedarf haben bestimmte Bevölkerungs- oder Altersgruppen aus Sicht der Gemein-

den und Regionen? Welche Angebote, Projekte oder Programme sind lokal integrationsfördernd? Wie kann Freiwilligenengagement und Selbsthilfe initiiert und unterstützt werden? Dies sind die Fragen, welche sich die kommunalen und regionalen Sozialbehörden stellen müssen. Nehmen sie ihre strategische Rolle wahr, so werden sie für eine wirksame Aufgabenerfüllung der Sozialdienste auch im Aufgabenbereich des Kindes- und Erwachsenenschutzes zu einer wichtigen Stütze. ■

Weiterbildung

Einführungs- und Vertiefungskurse für Mitglieder von Sozialbehörden

Der Fachbereich Soziale Arbeit bietet im Auftrag der kantonalen Gesundheits- und Fürsorgedirektion Einführungs- und Vertiefungskurse für Mitglieder von Sozialbehörden im Kanton Bern an.

Aktuell: Vertiefungskurs 5

Revision Vormundschaftsrecht: Was heisst das für die kommunalen und regionalen Behörden

18. September 2012

Informationen und Anmeldung

www.soziale-arbeit.bfh.ch
Web-Code: K-SOZ-20

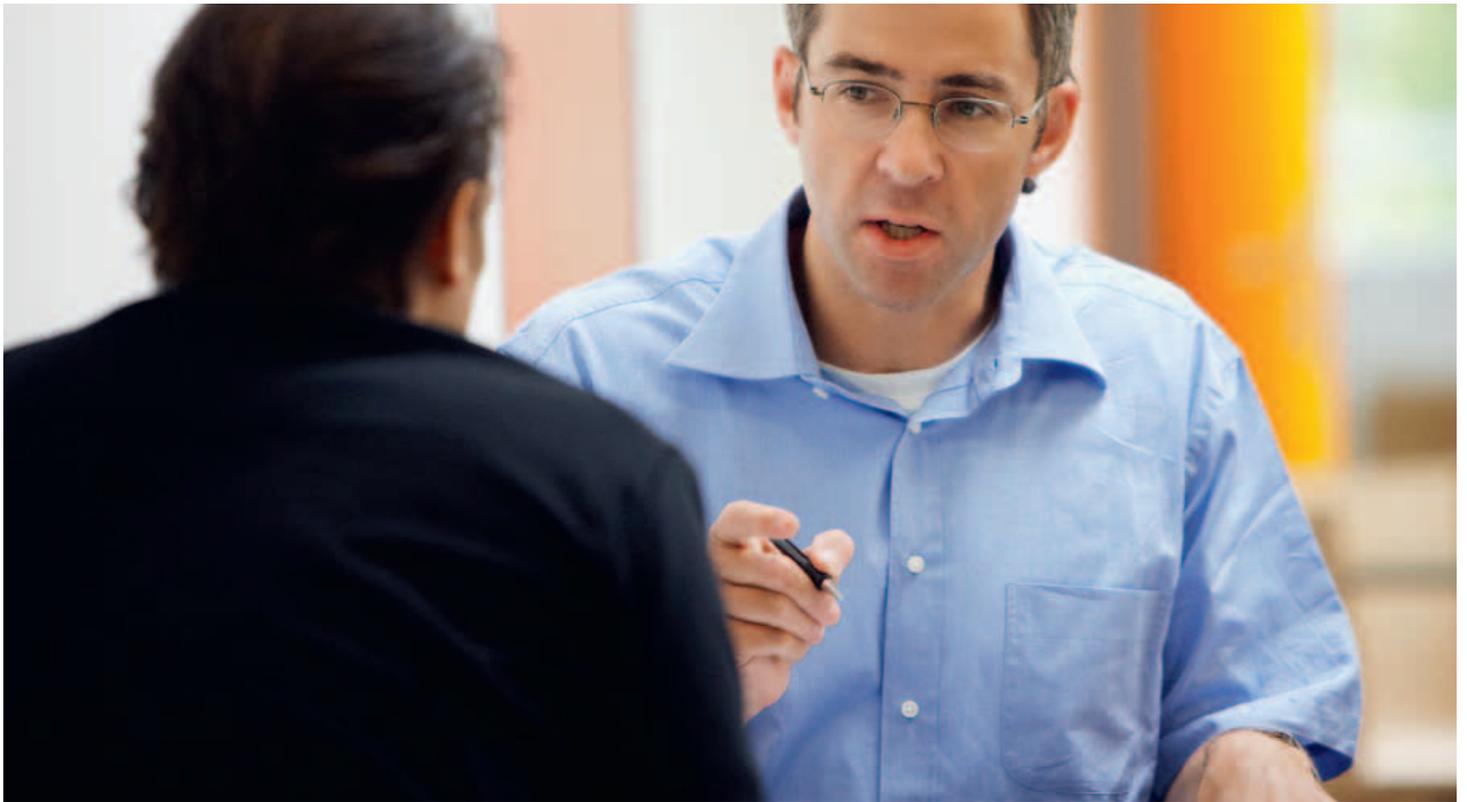
Dienstleistungsangebot

Strategieentwicklung für die kommunale und regionale Sozialpolitik

Der Fachbereich Soziale Arbeit unterstützt Sozialbehörden bspw. bei politisch-strategischen Fragen, Fusionen, regionalen Kooperationen, bei der Gestaltung der Behörden- und Verwaltungsorganisation, bei der Entwicklung oder Überarbeitung von Steuerungs- und Führungskonzepten.

Kontakt

Prof. Daniel Iseli
Dozent und Projektleiter
T +41 31 848 36 64, daniel.iseli@bfh.ch



Untersuchung in einem öffentlichen Sozialdienst

Die Beratungsbeziehung aus der Perspektive von Klientinnen und Klienten

Sozialdienste stehen heutzutage unter Druck: Steigende Fallzahlen, die wachsende Komplexität der Fälle und Legitimationsdruck führen zu höheren Anforderungen an die Sozialarbeitenden. Gelingt es ihnen dennoch, eine tragfähige Beziehung zu ihrer Klientel aufzubauen? Autorin Eva Liechti ging dieser Frage in ihrer Bachelor-Thesis nach.



Eva Liechti
dipl. Sozialarbeiterin FH
Sozialdienst Region Jungfrau
eva.liechti@sdrj.ch

Die Qualität der Beziehung zwischen Fachkraft und Klientel ist für das Gelingen der Hilfsprozesse äusserst entscheidend. Klientinnen und Klienten einer personenbezogenen, sozialen Dienstleistung sind immer Ko-Produzenten der erbrachten Leistung. Deshalb hängt die Qualität einer Dienstleistung entscheidend von einer konstruktiven Zusammenarbeit und somit auch von einer tragfähigen Beratungsbeziehung ab.

Adressatinnen und Adressaten sozialer Dienstleistungen müssen deshalb in die Qualitätsentwicklung und -überprüfung einer sozialen Institution miteinbezogen werden – so wird es auf theoretischer Ebene gefordert. Aussagen von Klientinnen und Klienten können zentrale Indikatoren für Stärken und Schwächen von Dienstleistungen sein. In der Praxis und Wissenschaft der Sozialen Arbeit scheint die Evaluation durch die Klientel aber Neuland zu sein.

Was macht eine tragfähige Beziehung aus?

Um die Qualität einer Beratungsbeziehung messen zu können, werden Qualitätsstandards benötigt. In der Bachelor-Thesis wurden die empirisch überprüften Qualitätskriterien einer tragfähigen Beziehung von Schäfer (2010) beigezogen: Wechselseitiges Vertrauen, gegenseitiges Verständnis, wechselseitige Wertschätzung und gemeinsame Hoffnung. Anhand dieser Kriterien wurde ein Fragebogen für die Klientinnen und Klienten konstruiert. Erfragt wurde z.B. wie die Klientel die fachliche Kompetenz ihrer Fachkraft einschätzt, ob Termine und Vereinbarungen eingehalten werden oder ob die Sozialarbeitenden auf Stärken eingehen und überzeugt sind von Entwicklungsmöglichkeiten.

105 Klientinnen und Klienten des Sozialdienstes Region Jungfrau (vgl. Kasten) nahmen an der Befragung teil die Rücklaufquote betrug 54%.

Häufige Gespräche sind zentral

Die hohe Rücklaufquote war erfreulich: Die Klientinnen und Klienten haben sich von den Themen offenbar angesprochen und betroffen gefühlt. Die Resultate zeigen, dass die Mehrheit der Klientel mit den erfragten Bereichen sehr zufrieden ist. Die Resultate weisen zudem auf spannende Zusammenhänge hin. So hat unter anderem die Durchführung von häufigen Gesprächen einen signifikant positiven Einfluss auf verschiedene Aspekte der Beratungsbeziehung: Je häufiger Gespräche mit Klientinnen und Klienten stattfinden, desto besser können sie sich gegenüber ihrer Sozialarbeiterin, ihrem Sozialarbeiter öffnen und auch schwierige Themen ansprechen, für die sie sich schämen oder bei denen sie möglicherweise auf Ablehnung stossen könnten. Je häufiger die Klientinnen und Klienten mit ihrer Sozialarbeiterin oder ihrem Sozialarbeiter Gespräche führen, desto mehr schätzen sie die Zusammenarbeit als respektvoll und wertschätzend ein. Dies zeigt, dass eine stärkere Teilhabe an der Lebenssituation der Klientinnen und Klienten durch häufige Kontakte mit einer vertrauensvollen und wertschätzenden Beziehung korreliert. Jene Personen, die häufiger Gespräche haben, fühlten sich zudem signifikant besser über ihre Rechte und Pflichten informiert.

Hohe Fluktuation in Sozialdiensten problematisch

Die Mehrheit aller befragten Klientinnen und Klienten hat indes bereits einen oder mehrere Wechsel ihrer zuständigen Fachkraft erlebt. Ein Wechsel hat die Konsequenz, dass die betroffene Klientel im Vergleich zu den Klientinnen und Klienten mit einer konstanten Bezugsperson viele Fragen negativer beurteilt. So sind sie etwa deutlich weniger optimistisch, dass die Beratung zu einer positiven Veränderung ihrer Situation in der Zukunft beiträgt. Das Resultat widerspiegelt zum einen die hohe Personalfuktuation und zeigt zum anderen, dass eine konstante Beziehung für die Hoffnung auf Besserung wichtig ist.

Unterschiede zwischen Jung und Alt

Es stellte sich heraus, dass bei den jüngeren Personen, insbesondere bei den Sozialhilfebezüglerinnen und -bezügern, rasch und intensiv Zielvereinbarungen und Lösungswege erarbeitet werden. Dies kann vor dem Hintergrund des Interesses an der baldigen beruflichen Reintegration dieser Altersgruppe verstanden werden. Die über 45-Jährigen sind im Vergleich zu den jün-

geren Personen signifikant überzeugter, dass die Beratung sie unterstützt, ihre Problemsituationen zu lösen oder zu entschärfen. Diese Altersgruppe ist tendenziell am längsten in der Beratung. Bei älteren Personen, die bereits über längere Zeit auf dem Sozialdienst sind, wird der Fokus allem Anschein nach vermehrt auf die Problemlösung gesetzt (z.B. Organisation Tagesstruktur, Wohnsituation).

Druck zur Mitwirkung

Die telefonische Erreichbarkeit der Sozialarbeitenden wurde am negativsten beurteilt. Ausserdem konnte festgestellt werden, dass viele Klientinnen und Klienten sich nicht getrauen, Angebote und Ideen ihrer Fachkraft abzulehnen. Dies kann darauf hinweisen, dass Angebote und Ideen aufgrund der Mitwirkungspflicht in der gesetzlichen Sozialarbeit nicht immer auf völlig freier Entscheidungsbasis entgegen genommen oder als solche verstanden werden.

Praxistransfer der Resultate

Zusammenfassend zeigen die Resultate, dass es dem Sozialdienst trotz der eingangs erwähnten strukturellen Herausforderungen gelingt, eine tragfähige Beziehung zu den Klientinnen und Klienten aufzubauen und Entwicklungsschritte in den erfragten Bereichen zu ermöglichen. Dennoch können aufgrund der beschriebenen Resultate interessante Anschlussfragen für die Praxis gestellt werden: Wünschen sich Klientinnen und Klienten häufiger Gespräche und wenn ja, gilt dies für alle oder nur für bestimmte Gruppen? Wie werden die Zielvereinbarungen und deren Überprüfung gehandhabt? Wie werden Ideen oder Angebote kommuniziert? Woran erkennen Klientinnen und Klienten, ob sie (mit-)entscheiden können? Wie wird ein Fachkraft-Wechsel gegenüber den Klientinnen und Klienten kommuniziert und geregelt?

Im Sozialdienst der Region Jungfrau, an dem die Studie durchgeführt wurde, werden diese und weitere Fragestellungen zurzeit diskutiert und reflektiert. Es wird sich zeigen, welche Dienstleistungen optimiert werden müssen und wie die nötigen Anpassungen in der Praxis umgesetzt werden können.

Ausblick für Praxis und Forschung

Für die Praxis und Forschung der Sozialen Arbeit wäre eine breitere Erhebung bei mehreren Sozialdiensten und ein Vergleich der daraus resultierenden Kernresultate besonders spannend. Resultate einer solchen gross angelegten Forschungsarbeit

könnten einen Beitrag zur steten Verbesserung der Dienstleistungen und der Beratungsbeziehungen leisten. Interessant wäre zudem, die Wechselseitigkeit der professionellen Beziehung zu erfassen, indem nicht nur Klientinnen und Klienten, sondern auch Fachkräfte befragt werden. Hierzu braucht es Motivation und Interesse der Institutionen sowie eine Bereitstellung der nötigen organisatorischen und finanziellen Ressourcen. ■

Literatur:

Schäfer, C. (2010): Die Beratungsbeziehung in der Sozialen Arbeit. Eine theoretische und empirische Annäherung. Zugl. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Sozialwissenschaften, Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Die Bachelor-Thesis von Eva Liechti aus dem Jahr 2011 wurde von der Edition Soziothek herausgegeben und kann dort kostenlos bestellt werden.



www.soziothek.ch

Der Sozialdienst Region Jungfrau im Überblick

- Zuständig für 23 Gemeinden in der Umgebung Interlaken mit rund 38 700 Einwohnerinnen und Einwohnern
- Dienstleistungen im Bereich Sozialhilfe, Kindes- und Erwachsenenschutz, freiwillige Einkommensverwaltung, präventive Beratung und Alimentenwesen
- 2011 bearbeitete der Sozialdienst 1742 Fälle (in einem Fall können mehrere Personen mit eingeschlossen sein, z.B. Eltern mit Kinder): 898 Fälle wirtschaftlicher Hilfe, 104 präventive Beratungen, 549 vormundschaftliche Mandate, 191 Dienstleistungen Vormundschaft (Quelle: Jahresbericht 2011 des Gemeindeverbands Sozialdienst Amt Interlaken).

Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Sozialhilfe		
Die Zielvereinbarung in der Sozialarbeit	29./30. Oktober 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MET-5
Aktuelles Migrationsrecht [neu]	5./6. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-32
Missbrauchsprävention in der Sozialhilfe	7./8. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MET-7
Dezentrale Fortbildungsveranstaltungen – Sozialarbeit auf öffentlichen Sozialdiensten	Durchführung je nach Verwaltungskreis	K-SOZ-18
Junge Erwachsene in der Sozialhilfe	4./5. März 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-2
Das Aufnahmeverfahren in der Sozialhilfe	13./14. März 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SOZ-19
Effiziente Aufgabenteilung zwischen Sozialarbeit und Sachbearbeitung	10./11. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-ADM-3
Familien in der Sozialhilfe	Nächste Durchführung 2013	K-SOZ-21
Kurse zum Thema Opferhilfe		
Interkulturelle Konflikte in der Beratung	14./15. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-10
Fachkurs Opferhilfe	März bis November 2013	K-SPE-1
Gesprächsführung mit traumatisierten Menschen	13./14. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-33
Kurse zum Thema Sozialpolitik		
Einführungskurs für Mitglieder von Sozialbehörden im Kanton Bern	6. September 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SOZ-8
Einführungskurs für Mitglieder von Sozialbehörden im Kanton Bern / Region Thun und Berner Oberland	3. Mai 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SOZ-10
Vertiefungskurs 1: Die Sozialbehörde beaufsichtigt und unterstützt den Sozialdienst in der Aufgabenerfüllung	27. März 2013, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-14
Vertiefungskurs 2: Die Sozialbehörde plant den Bedarf an Leistungsangeboten in der Gemeinde	29. Mai 2013, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-15
Vertiefungskurs 3: Risiko- und Missbrauchsprävention in Sozialdiensten – Rolle und Aufgaben der Sozialbehörden	18. September 2013, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-16
Vertiefungskurs 4: Die Sozialbehörde beurteilt die grundsätzlichen Fragestellungen der Sozialhilfe	12. November 2012, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-17
Fachkurs Grundlagen der Sozialpolitik [neu]	Start im Herbst 2013	K-POL-1
Kurs zum Thema Sozialversicherung		
Sozialversicherungsrecht	29./30. November und 5./6. Dezember 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-REC-1
Kurse für Sachbearbeitende		
Fachkurs Sachbearbeitung in sozialen Dienstleistungsorganisationen	November 2012 bis Mai 2013	K-ADM-4
Einführungskurs für neue administrative Mitarbeitende in öffentlichen Sozialdiensten	24./25. April 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-ADM-1
Effiziente Aufgabenteilung zwischen Sozialarbeit und Sachbearbeitung	10./11. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-ADM-3
Sozialversicherungskennnisse für Sachbearbeitende	27./28./29. August 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-ADM-2
Infoveranstaltungen		
Infoveranstaltung CAS Sozialpolitik in der Gemeinde	1. November 2012, 17.45 – 19.15 Uhr	IW-POL-1
Infoveranstaltung CAS Sozialpolitik in der Gemeinde	27. Februar 2013, 17.45 – 19.15 Uhr	IW-POL-2
Infoveranstaltung CAS Sozialpolitik in der Gemeinde	29. Mai 2013, 17.45 – 19.15 Uhr	IW-POL-3
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Opferhilfe	Beginn mit jedem Fachkurs Opferhilfe	C-SPE-1
CAS Soziale Sicherheit	März bis November 2013	C-REC-2
CAS Sozialpolitik in der Gemeinde [neu]	Einstieg mit dem Fachkurs Grundlagen der Sozialpolitik	C-POL-1
CAS Soziale Arbeit in der Sozialhilfe [Ankündigung]	Start im Frühling 2014	C-SOZ-9

Aktuelles zum Schwerpunkt Soziale Sicherheit

WEITERBILDUNG

Fachtagung: Integration – die Soziale Arbeit im Blindflug?

Wer ist drinnen? Wer ist draussen? Oder anders gefragt: Was ist überhaupt Integration? – Für die Profession Soziale Arbeit bedeutet die Integration von Menschen in die Gesellschaft Herausforderung und Verpflichtung zugleich. Gelingt es der Profession nicht, Menschen zu (re-)integrieren und ihnen damit die Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen, dann hat sie versagt. So zum Beispiel in der Sozialhilfe, die soziale Integration – neben Existenzsicherung – als zentrale Aufgabe kennt oder in den zahlreichen Programmen zur beruflichen Integration. Fachpersonen in der Praxis sind mit dem Integrationsauftrag oft überfordert oder können diesen nicht oder nur teilweise wahrnehmen. Befindet sich die Soziale Arbeit dabei im Blindflug?

Die Tagung am 30. April 2013 hat zum Ziel diese Frage anzugehen. Dabei geht es darum, eine Begriffsklärung vorzunehmen und wirksame Integrationsprojekte und -massnahmen für die Soziale Arbeit vorzustellen und zu diskutieren. Merken Sie sich das Datum vor, in der nächsten impuls-Ausgabe (erscheint im Januar) erfahren Sie mehr dazu.

FORSCHUNG



Einladung zur Buchvernissage

Aus welchen Gründen melden sich Personen bei der Sozialhilfe? Welche Einstellungen und Erwartungen haben sie an die Sozialhilfe? Wie werden das Aufnahmeverfahren und die damit verbundenen Anforderungen beurteilt? Ende September erscheint die Studie, die diesen Fragen nachgeht, unter dem Titel «Der schwere Gang zum Sozialdienst» im Seismo-Verlag.

Das Buch wird dem interessierten Publikum am 3. Oktober 2012 an einer Vernissage vorgestellt. Zu Gast sein werden Ernst Schedler, Leiter der Sozialen Dienste in Winterthur, und Adrian Vonnüti, Vorsteher des Sozialamts in Langenthal. Zur Buchvernissage sind Sie herzlich eingeladen.

Die Veranstaltung findet am Mittwoch, 3. Oktober 2012 um 17.15 Uhr in der Cafeteria HalleR im 1. UG der Hallerstrasse 10 in Bern statt.

Bitte melden Sie sich an unter kommunikation.soziale-arbeit@bfh.ch
Das Buch können Sie direkt beim Verlag bestellen unter www.seismoverlag.ch/de/neu.html

FORSCHUNG



Nachholbildung zahlt sich aus

Die Resultate der Studie «Gesellschaftliche Kosten der Ausbildungslosigkeit» des Fachbereichs Soziale Arbeit wurden am 3. April an einer Medienkonferenz der Gewerkschaft Travail.Suisse vorgestellt. Studienautor Tobias Fritschi zeigte auf, dass rund 600 000 erwachsene Personen in der Schweiz nie eine Ausbildung abgeschlossen haben. Von diesen weisen mehr als 50 000 gute bis sehr gute Voraussetzungen für einen nachträglichen Berufsabschluss über eine Validierung ihrer Kompetenzen (vgl. impuls-Ausgabe 2/2012, Seite 20) auf. Die Studie ermittelte langfristige Folgekosten des Staats für einen fehlenden Lehrabschluss einer 30-jährigen Person von CHF 180 000. Bei den Medien ist die Studie auf breites Echo gestossen: 33 Printmedien, 14 Radiostationen und diverse Online-Medien in der gesamten Schweiz haben darüber berichtet.

www.soziale-arbeit.bfh.ch/medien > Medienspiegel vom 5. April 2012

Forschungstreffen in Oslo: Europäische Sozialstaaten im Fokus

Mit COST (European Cooperation in Science and Technology) werden europäische Netzwerke von Forschungsteams gefördert und unterstützt. Die COST Action «Social Services, Welfare State and Places – the restructuring of social services in Europe and its impacts on social and territorial cohesion and governance» setzt sich zum Ziel, Forschungsergebnisse zu den Merkmalen und der Entwicklung des Sozialstaates und der sozialen Dienstleistungen auszutauschen. In dieser seit Anfang 2012 laufenden COST Action sind zurzeit 18 Länder vertreten; der Fachbereich Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule vertritt die Schweiz. Im ersten Jahr werden Länderprofile über Entwicklung und Struktur der sozialen Dienstleistungen in den beteiligten Ländern erstellt und verglichen. Erste Entwürfe des Profils von 13 Ländern inkl. der Schweiz wurden an einem Meeting vom 18./19. Juni im norwegischen Oslo vorgestellt. Dabei zeigte sich ein vielfältiges Bild: Die Strukturen sind sehr unterschiedlich insbesondere im Hinblick auf die Dimensionen zentral-dezentral, Beteiligung von privaten Organisationen (Outsourcing) und Zugang zu den Leistungen (universalistisch vs. partikulär). In der nächsten Phase werden die Länderprofile ergänzt und eine Synthese erstellt. Ab 2013 werden vertiefende Fallstudien erstellt und innerhalb von Ländergruppen verglichen; zur Diskussion stehen u.a. Sozialhilfe, Alterspflege und Kleinkinderkrippen.



«Im Kinderschutz geht es nie restlos auf, es bleiben immer Wenn und Aber»

Martin Inversini ist ehemaliger Leiter der kantonalen Erziehungsberatungsstelle Langenthal-Oberaargau und Referent im CAS Kinderschutz. Im Interview verrät er, wie er mit der psychischen Belastung durch seine Arbeit umgegangen ist und was für ihn im Kinderschutz zählt.



Prof. Andrea Hauri
Dozentin
andrea.hauri@bfh.ch

Herr Inversini, Sie waren viele Jahre Leiter der Erziehungsberatung Langenthal-Oberaargau. Inwiefern war Kinderschutz für Ihre Arbeit ein Thema?
Martin Inversini: Kinderschutz war in allen Fällen – latent – Thema. Aufhänger der Arbeit sind ja immer Kinder in irgendwelchen Nöten. Konkret und speziell haben wir ab den 70er-Jahren, in Absprache mit den Gerichten, den Regierungsstatthaltern und den Vormundschaftsbehörden im Einzugsgebiet eine recht ausgedehnte Gutachtenspraxis etabliert. Darin wurde Kinderschutz akzentuiert zum Thema.

Die Arbeit im Kinderschutz ist belastend. Wie sind Sie mit dieser Belastung über diese vielen Jahre hinweg umgegangen?
Ja, da wird man immer wieder aufgewühlt und durchgeschüttelt. In dieser Arbeit geht es nie restlos auf, es bleiben immer Wenn und Aber: Entscheidungszwang und doch Zweifel, viel Wissen und dennoch Lücken;

Vorwürfe, Täuschungsversuche, tragisches Versagen, schicksalshafte Teufelskreise, Ungerechtigkeiten, vernachlässigte, betroffene, verlassene Kinder ... Kinder haben ein Recht auf Entwicklung. Es gelang mir immer wieder gewiss zu werden, dass ich versuchte – und es kann nur ein Versuch sein – durch alles hindurch etwas für betroffene Kinder zum Besseren zu wenden.

«Es kann immer nur ein Versuch sein.»

Es half mir das Wissen, dass menschliche Entwicklung offen verläuft, auf Hoffnung gebaut werden kann, und dass Entscheidungen sehr begründet gefällt werden müssen, aber im Letzten offen zu bleiben haben zur späteren Revision. Die Arbeit im Team war unverzichtbar. Kein Gutachten verliess das Haus, ohne dass durch das gesamte Team eine kritische Durchsicht erfolgte. Man ist so zwar immer noch sel-

ber verantwortlich, aber vom Team mitgetragen. Dann haben mir auch täglich ritualisierte Zeiten für die persönliche, spirituelle Arbeit geholfen, unverzichtbar. Mich körperlich fit zu halten, ist ein Grundbedürfnis und auf eine verständnisvolle und unterstützende Familie zählen zu können, ein Geschenk.

Wie haben Sie die Zusammenarbeit zwischen der Erziehungsberatung und Sozialarbeitenden erlebt?

Das hängt, wenn ich die letzten Jahre überblicke, sehr ab von den persönlichen Beziehungen und dem Willen sich gegenseitig grundsätzlich in der jeweiligen Kompetenz anerkennen zu wollen. Beide Teile arbeiten eigentlich am Gleichen, aber aus unterschiedlicher Perspektive. Ich habe immer geschätzt, wenn ich in diesem Geist hartnäckig herausgefordert wurde und eine Auseinandersetzung auf gleicher Augenhöhe haben konnte. Das war immer lehrreich und förderlich für das Anliegen.

Wie beurteilen Sie persönlich die Möglichkeiten und Grenzen des zivilrechtlichen Kinderschutzes?

Mir scheinen die Rahmenbedingungen – die institutionellen und organisatorischen Vorgaben – in guter Weise gegeben. Aber sie flutieren in einem widersprüchlichen Feld heutiger gesellschaftlicher Bedingungen: Individualismus bis zur Rücksichtslosigkeit und Pluralismus bis zur Gleichgültigkeit sind Stichworte. Die Sorge um die Kinder, ihr Schutz, ist ein konservatives Geschäft, im wahrsten Sinne des Wortes, und dieses geschieht nicht auf der «produktiven», mächtigen Seite der Gesellschaft. Für das «schreiende» Unrecht an Kindern scheint gesorgt, weil auch medial einträglich. Im konkreten Alltag aber steht

«Keimfreie» Abgrenzung ist ein Verrat an der Beziehung.»

meines Erachtens das Kindeswohl im Schatten der vorherrschenden liberalistischen Tendenzen: Freiheit über alles, dabei werden aber die Widersprüchlichkeiten zwischen den gegebenen Rahmenbedingungen und den angesprochenen, liberalistischen Tendenzen übergangen. Was die legislative Mehrheit dadurch anrichtet und gleichzeitig zur «Bekämpfung» anordnet, wird gleichzeitig von derselben beargwöhnt und kostet dann zu viel. Zuviel Scheinheiligkeiten.

Welches sind für Sie die Hauptprobleme in der Praxis im Kinderschutz?

Auf zwei möchte ich hinweisen. Zum einen: Es gibt zu viele personelle Fluktuationen auf den Dienststellen. Zum andern: Unter

dem Druck innovativ sein zu müssen, beobachte ich ein oft wenig reflektiertes Mitschwingen im Wechsel der Theorieden – sei es in der Diagnostik oder in den Interventionen. Sogenannt neue Theorien treten ja häufig mit einem überzogenen Heilsanspruch auf und verkommen so zur Ideologie: Im einseitigen systemischen Vorgehen werden Kinder und Familien zu einem Funktional; in der blossen Ressourcenorientierung geht unter, dass vorhandene Ressourcen zur Sicherung des Kindeswohls nicht genügen könnten; in der Konzentration auf die Lösungsorientierung verleiten kurzfristig erreichte Effekte, dass Kontrollen abgegeben werden, bevor eine Grundproblematik bearbeitet ist; die Aufspaltung in eine vor allem administrative Verwaltung eines Mandats und damit die Auslagerung der thematischen, psychosozialen Arbeit zwecks Sicherung einer «keimfreien» Abgrenzung ist ein Verrat an der Beziehung, einem Herzstück des Berufs; und Freiwilligkeit hat wenig zu tun mit freiem Willen bzw. Verantwortung. Da sind wir alle, ich auch, immer wieder verführt, in den oben angedeuteten, tonangebenden Mentalitäten der Gesellschaft mitzumachen.

In den letzten Jahren sind standardisierte Instrumente zur Abklärung von Kindeswohlgefährdungen für Sozialarbeitende kreiert worden. Was halten Sie von solchen Abklärungsinstrumenten?

Die insistente Forderung, in der Diagnostik standardisierte Verfahren einzusetzen, weil wissenschaftlich gesehen nur dies legitim sei, hat, böse gesagt, viel mit Karriereplanung zu tun. Standardisierte Verfahren können den ja so vieldeutigen Ein-

zelfällen kaum je gerecht werden, und sie sind auch nicht einfach anwend- und dann interpretierbar, wie eine Checkliste für die Kontrolle des Ölverbrauchs beim Auto. Der Einsatz standardisierter Verfahren für Teilbereiche ist möglich, aber auch da nur «eingepackt» und interpretiert zusammen mit den Daten aus der intensiven informellen Exploration. In dieser gibt es genügend Methoden für die Sicherung von Validität, von Objektivität und Reliabilität.

«Freiwilligkeit hat wenig mit freiem Willen zu tun!»

Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach die Weiterbildung von Fachpersonen im Bereich Kinderschutz?

Sie ist unabdingbar im Bereich der Wissensvermehrung und der Persönlichkeitsentwicklung: Fachlektüre, fachliche Kursangebote wahrnehmen, Teilnahme an Fachkreisen, Intervention, Supervision, Selbsterfahrung und die Arbeit am eigenen spirituellen Fundament.

Im Januar 2013 werden die neuen Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden ihre Arbeit aufnehmen. Wie sehen Sie dieser Entwicklung entgegen?

Sie entspricht meines Erachtens der Komplexität unserer Verhältnisse. Professionalisierung gesellschaftlicher Aufgaben provoziert aber auch Entfremdungseffekte: Man überlässt und tritt ab. Es wird wichtig sein, den Gemeindebehörden und auch den Bürgerinnen und Bürgern vor Ort immer wieder das Wohl unserer Kinder bzw. den Kinderschutz ans Herz zu legen. ■

Beachten Sie unsere Weiterbildungsangebote zum Thema auf Seite 36.



Dr. phil. Martin Inversini ist Fachpsychologe für Kinder- und Jugendpsychologie FSP, ehemaliger Leiter der kantonalen Erziehungsberatungsstelle Langenthal-Oberaargau und der Ausbildung in Erziehungsberatung und Schulpsychologie im Kanton Bern. Martin Inversini ist Referent im CAS Kinderschutz.

Informationsveranstaltungen zum neuen Kindes- und Erwachsenenschutzrecht

Anfang 2013 tritt das neue Kindes- und Erwachsenenschutzrecht in Kraft. Der Fachbereich Soziale Arbeit führte in Zusammenarbeit mit dem kantonalen Jugendamt, dem kantonalen Sozialamt und den Regierungsstatthaltern neun dezentrale Informationsveranstaltungen durch. Am 23. Mai 2012 fand die Veranstaltung für den Verwaltungskreis Interlaken-Oberhasli in Matten statt.



Roger Pfiffner
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
roger.pfiffner@bfh.ch

Das Vormundschaftsrecht blieb seit seinem Inkrafttreten im Jahr 1912 praktisch unverändert. Durch das neue Bundesrecht zum Kindes- und Erwachsenenschutzrecht und die kantonalen Ausführungsgesetze wird die Entscheidungszuständigkeit im Kindes- und Erwachsenenschutz von den Gemeinden auf elf kantonale Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden (KESB) übertragen. Bei den Gemeinden und Sozialdiensten bleibt die Zuständigkeit für den Vollzug der Massnahmen. Die Gesetzesrevision hat in den letzten Jahren für viele Auseinandersetzungen gesorgt. Jetzt «ischs wies isch» sagte Walter Dietrich, Regierungsstatthalter Interlaken-Oberhasli, in seiner Begrüssung der 55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Bei der Umsetzung befände man sich nun, so Dietrich, definitiv auf der Zielgerade. Dem Publikum stellte er in den nächsten zwei Stunden umfassende Informationen zum aktuellen Stand der Umsetzung und zur weiteren Planung in Aussicht.

Daniel Iseli, der die Abendveranstaltung moderierte, ging in seinen einleitenden Ausführungen kurz auf die zwanzigjährige Entstehungsgeschichte des neuen Kindes- und Erwachsenenschutzrechts ein. Er verwies auf die Expertenkommission, die sich erstmals 1992 im Auftrag des Bundesrats mit der Überarbeitung des Vormundschaftsrechts befasste. Im Jahr 2008 konnte das Bundesgesetz dann genehmigt werden, worauf den Kantonen vier Jahre für die Umsetzung blieben.

Die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden als Grundstein der neuen Gesetzgebung

Die Amtsleiterin des kantonalen Jugendamts, Andrea Weik, erläuterte die Grundzüge der neuen, kantonalen Gesetzgebung

und die Planung des weiteren Vorgehens. Die Umsetzung des kantonalen Modells sehe vor, dass die elf zuständigen Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden jeweils durch einen Juristen bzw. eine Juristin präsiert werden; die hauptberuflichen Fachbehörden würden aber interdisziplinär besetzt. Ein Universitäts- oder Fachhochschulabschluss in Rechts- und Wirtschaftswissenschaft, Sozialarbeit, Pädagogik, Psychologie oder Medizin gehörten dabei zu den Anstellungsvoraussetzungen. Unterstützt werde die interdisziplinäre Behörde durch ein Behördensekretariat, zu dessen Aufgaben Abklärung, Beratung, Revisorat und Administration zählen. Insgesamt seien 134 Vollzeitäquivalente vorgesehen, was rund 200 Personen entspräche. Die Bewerbungsgespräche mit Mitarbeitenden der Behördensekretariate liefen bis September 2012.

Folgen für die Behörden, Verwaltungen und Sozialdienste

Mit Verweis auf die angestrebte Professionalisierung bei der Verfahrensleitung, gab Adrian Vonnüti, Präsident der Berner Konferenz für Sozialhilfe, Kindes- und Erwach-

senenschutz (BKSE) seiner Hoffnung Ausdruck, dass in Zukunft klare Aufträge an die abklärenden Stellen gerichtet werden. Und mit der Gesetzesrevision, so Vonnüti, sei kein Abbau bei den bisherigen Abklärungsdiensten verbunden. Die Sozialdienste würden zukünftig fundierte Empfehlungen in einem klar strukturierten Abklärungsbericht geben können, was auch nach entsprechenden Kompetenzen und Strukturen an der Schnittstelle zur KESB verlange.

Moderator Daniel Iseli stellte fest, dass die Präsentationen gegenüber früheren Veranstaltungen immer länger und detailreicher würden. Die Veranstaltungsteilnehmenden folgten den Präsentationen aber aufmerksam und nahmen diverse technische Details interessiert zur Kenntnis. Das änderte sich auch nicht, als Regierungsstatthalter Dietrich die Umsetzung im Verwaltungskreis Interlaken-Oberhasli thematisierte. Sicher dürfte der eine oder die andere überrascht zur Kenntnis genommen haben, dass die Arbeitsplätze im Schloss Interlaken, zukünftiger Sitz der KESB, nicht pünktlich fertiggestellt sein werden. Voraussichtlich wird das Schloss erst Ende März 2013 bezugsbereit sein.



Adrian Vonnüti, Präsident der Berner Konferenz für Sozialhilfe, Kindes- und Erwachsenenschutz (BKSE), an der Informationsveranstaltung in Matten

Konstruktive Diskussionsrunde zum Schluss

In der abschliessenden Diskussionsrunde zur Umsetzung in Kanton und Region wurden konstruktive Fragen und Anmerkungen eingebracht. Die sehr konkreten Fragen zu technischen Abläufen sprechen wohl tatsächlich dafür, dass man sich im Endspurt befindet. Trotzdem drückte die erste Frage aus dem Publikum eine gewisse Unzufriedenheit aus: Weshalb denn der Bewerbungsprozess, der gemäss den Ausführungen von Jugendamtsleiterin Weik erst Ende September mit dem Vertragsabschluss aller KESB-Mitarbeitenden endet, nicht beschleunigt werden könne. Die weiteren Fragen betrafen die Information der Gemeinden über die Entscheidungen der KESB (z.B. bei einer Erziehungsbeistandschaft) und die zukünftigen Aufgaben der Sozialkommissionen, deren gesetzliche Grundlagen weiterhin bestehen bleiben (vgl. zu diesem Thema auch der Artikel von Urs Hofer und Martin Wild-Näf auf Seite 25). ■

Stimmen von Teilnehmenden



«Verlauf und Inhalt der heutigen Veranstaltung entsprachen meinen Erwartungen. Die wichtigsten Informationen wurden bereits im Vorfeld der Veranstaltung kommuniziert; heute Abend folgte noch die Verfeinerung. Das weitere Vorgehen zur Übergabe des Vormundschaftswesens an die neue Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde ist klar und bei der Gemeinde soweit vorbereitet. Auch weil damit ein Schritt in Richtung Vereinheitlichung und Professionalisierung gemacht wird, erfolgt die Übergabe mit einem guten Gefühl.»

Edith Beck-Meyer

Präsidentin Sozialkommission, Gemeinde Wilderswil



«Die relativ geringe Teilnehmerzahl am heutigen Anlass kann als Ausdruck davon gewertet werden, dass viele betroffene Personen bereits informiert sind. Bestimmt ist es aber nicht Ausdruck von Desinteresse, denn praktisch alle 29 Gemeinden aus unserem Verwaltungsbezirk waren vertreten. In näherer Zukunft stellt die Personalwahl für die neue Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde eine grosse Herausforderung dar. Aus meiner Sicht ist wichtig, dass die kompetenten und erfahrenen Personen, die heute auf einem Sozialdienst tätig sind, möglichst bald wissen, wie es weitergeht. Andernfalls besteht die Gefahr, dass sie sich anderswo eine Arbeit suchen.»

Walter Dietrich

Regierungsstatthalter Interlaken-Oberhasli



«Ich arbeite jetzt seit bald 30 Jahren mit Herzblut im Bereich des Kindes- und Erwachsenenschutzes. Die geplante Inkraftsetzung des neuen Kindes- und Erwachsenenschutzgesetzes ist ein sehr umfassendes und ehrgeiziges Vorhaben, das in einem rollenden Prozess allmählich Form annimmt. Durch die intensiven Vorbereitungsarbeiten in verschiedenen Arbeitsgruppen, unter Federführung des Jugendamtes, werden immer mehr Details bekannt. Aufgrund der riesigen Flut von zu bewältigenden Aufgaben und der knappen zeitlichen Vorgaben bleibt wohl noch vieles unklar und wird sich erst mit zunehmender Praxis klären.»

Markus Ris

Sekretär Sozialkommission, Gemeinde Interlaken

Massgeschneiderte Dienstleistungsangebote

Die neue Gesetzgebung im Kindes- und Erwachsenenschutz wirft verschiedene Fragen auf, insbesondere zur Kooperation und Organisation kommunaler und kantonaler Behörden, von Verwaltungsstellen und Sozialdiensten. Der Fachbereich Soziale Arbeit unterstützt die betroffenen Organisationen mit einer breiten Palette an massgeschneiderten Dienstleistungsangeboten bei der Umsetzung der neuen Gesetzgebung.

Zielpublikum

Fachpersonen aus Politik, Behörden, Verwaltungen, Sozialen Diensten

Themen

- Politisch-strategische Fragen
- Fusion oder regionale Kooperation
- Behörden und Verwaltungsorganisation
- Organisation von Sozialen Diensten: interne Spezialisierung und Kooperation, Strukturen, Prozesse und Instrumente, Fallsteuerung, Informations- und Kommunikationskonzepte

Formen

- Organisationsberatung, Consulting, Projektleitung
- Führungsscoaching und -beratung
- Inhouse-Schulung und Weiterbildung

Informationen zu den aktuellen Weiterbildungsangeboten im Bereich Kindes- und Erwachsenenschutz (KES) finden Sie unter www.soziale-arbeit.bfh.ch/kes.

Kontakt

Prof. Daniel Iseli
Dozent und Projektleiter
T +41 31 848 36 64
daniel.iseli@bfh.ch



Beratung in der Sozialpädagogik

Arbeit mit Täterinnen und Tätern – ein Blick über die Landesgrenze hinaus

Kernziel von Täterarbeit ist es, gewalttätiges Verhalten nachhaltig zu verhindern. Sie ist Teil der Interventionskette gegen Gewalt in sozialen Beziehungen und leistet somit einen wichtigen Beitrag zum Opferschutz. In den Täterarbeitsprogrammen lernen die Täter unter anderem, ihre Wahrnehmung und ihr Verhalten gezielt zu verändern und destruktive Strukturen und Verhaltensweisen zu durchbrechen.



Chiara Rondi
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
chiara.rondi@bfh.ch

Die Diskussion über die Arbeit mit Täterinnen und Tätern findet mittlerweile nicht mehr nur im Kreis von Fachleuten statt, sondern hat sich zu einer politischen Diskussion über das Für und Wider einzelner Behandlungsansätze ausgedehnt. Solange der untherapierbare Täter als Mythos existierte, fand Täterarbeit kaum statt. Seitdem jedoch die Alltäglichkeit von Ge-

walt thematisiert wird, findet der Therapiegedanke zunehmend Einzug in das öffentliche Bewusstsein.

Gewalt beinhaltet stets die Verantwortungsabgabe für die Tat. Deshalb bedeutet Täterarbeit die vollumfängliche Übergabe der Verantwortung an den Täter. Sie hat einen klaren Auftrag von aussen, nämlich das Gewaltpotenzial der Klientin oder des Klienten zu senken und das Rückfallrisiko zu minimieren. Indem Täter lernen, neue Verhaltensstrukturen aufzubauen, kann das Auftreten neuer Gewalt verhindert werden, womit Täterarbeit als psychosoziale Arbeit mit (potenziell) gewalttätigen Personen nicht zuletzt der Prävention und dem Schutz potenzieller Opfer dient.

Im CAS Täterarbeit der Berner Fachhochschule stehen sowohl methodische Fragen als auch die konkrete und praktische Anwendung der gelernten Methoden im Zentrum. Wenn Kinder, Jugendliche

und Erwachsene Grenzen verletzen und sich aggressiv und gewalttätig verhalten, müssen angemessene Interventionsstrategien angewendet werden, um effektiv und nachhaltig die gewünschte Wirkung zu erzielen.

Frau Kettritz, Sie arbeiten in einer sozialtherapeutischen Wohngruppe für sexuell übergriffige Jugendliche mit kognitiven Einschränkungen in Berlin. Weshalb braucht es so eine spezialisierte Einrichtung?

Annika Kettritz: Die Nachfrage ist in den letzten Jahren enorm gestiegen. Seit nunmehr 10 Jahren arbeitet mein Träger, das Evangelische Jugend- und Fürsorgewerk (EJF), mit sexuell grenzverletzenden und/oder übergriffigen Jugendlichen in Berlin. Wir wurden immer wieder mit Anfragen für Jungen konfrontiert, die mit ihrem IQ deutlich unter 80 liegen. Somit eröffnete

das EJV in Berlin 2005 eine weitere Wohngruppe, «MALE II», die sich auf kognitiv eingeschränkte Jugendliche spezialisierte und schliesslich im Dezember 2011 die Wohngruppe «MALE III».

Wir haben ein therapeutisches, pädagogisches und heilpädagogisches Angebot, das den Jungen mit kognitiven Einschränkungen gerecht wird. Die intensive, therapeutische Arbeit bezüglich des sexuell grenzverletzenden und übergriffigen Verhaltens gelingt nur mit einem spezifisch auf die Kombination von sexueller Übergriffigkeit und Lern- bzw. leichter geistiger Behinderung abgestimmten Konzept.

In der Arbeit mit sexuell grenzverletzenden Jungen sind Opferschutz und Prävention oberste Ziele. Die Jungen lernen und erfahren emotionale, soziale und sexuelle Bedürfnisse zu leben, ohne andere zu schädigen. Die Bereitschaft zur Veränderung entsteht bei den Jungen im Rahmen von tragfähigen therapeutischen und pädagogischen Beziehungen, die von einer klaren und verlässlichen Haltung geprägt sind. Dabei befinden sie sich immer im Spannungsfeld von hoher Wertschätzung bei gleichzeitiger Konfrontation mit dem übergriffigen Verhalten.

«In der Arbeit mit sexuell grenzverletzenden Jungen sind Opferschutz und Prävention oberste Ziele.»

Die Arbeit mit Jungen mit grenzverletzendem Verhalten und intellektuellen Einschränkungen ist umso wichtiger, weil es einen hohen Anteil sexuell grenzverletzender Jugendlicher mit Lern- und geistiger Behinderung an der Gesamtpopulation der sexuell grenzverletzenden Jugendlichen



Annika Kettritz ist Sozialpädagogin und Tätertherapeutin. Sie leitet den Tagessozialdienst «MALE III», eine sozialtherapeutische Wohngruppe für sexuell übergriffige Jungen mit kognitiven Einschränkungen in Berlin. Im Mai 2012 hat sie den CAS Täterarbeit mit Sexualdelinquenten mit Lern- und geistiger Behinderung an der Berner Fachhochschule absolviert.

gibt. In der Literatur findet man Angaben zwischen 44% und 53%.

Was ist besonders an der Arbeit mit Jugendlichen, die kognitive Einschränkungen haben?

Wir verstehen unter intellektuellen Einschränkungen den Grenzbereich zwischen Lernbehinderung und leichter geistiger Behinderung. Jugendliche mit beeinträchtigter Reflexions- und Lernfähigkeit benötigen einen klar strukturierten Alltag, mehr Unterstützung auf der konkreten Handlungsebene und verhaltens- und ergotherapeutische Hilfen.

Die Jungen haben oft selber sexuelle Gewalt und Vernachlässigung in ihrem

«Wir verurteilen die Taten, nicht aber die Jungen.»

Leben erfahren und weisen häufig noch weitere psychosoziale Störungen auf. Die pädagogische und therapeutische Haltung in den «Therapeutischen Wohngruppen MALE» ist geprägt von einem respektvollen Umgang mit den Jungen und ihren Familien. Wir begegnen den Jungen mit einem ganzheitlichen Ansatz, in dem neben der deliktspezifischen Arbeit haltgebende Kontrolle mit einer ressourcenorientierten Erweiterung ihres Handlungsspielraumes kombiniert wird. Wir verurteilen die Taten, nicht aber die Jungen.

Wie sieht die konkrete alltägliche Arbeit mit den Jugendlichen Ihrer Einrichtung aus?

Wir bieten einen stabilen, geschützten und gut strukturierten Rahmen, in dem die Jungen rund um die Uhr betreut werden und gezielte pädagogische und therapeutische Hilfen erhalten. Dies setzt eine enge Zusammenarbeit des pädagogischen Teams mit den therapeutischen Fachkräften voraus. In der Fallführung fliessen die Einschätzungen der unterschiedlichen Professionen zusammen und ermöglichen ein zeitnahes, vernetztes und kompetentes Handeln. Die Wochenstruktur besteht aus Einzeltherapien, Gruppentherapien, Gruppenabenden, sexualpädagogischen Themengruppen und sozialem Kompetenztraining.

Im Rahmen des CAS Täterarbeit haben Sie einen Einblick in verschiedene Institutionen in der Schweiz erhalten. Wie beurteilen Sie den Bedarf solcher Angebote für das Schweizer Fachpersonal?

Insgesamt, denke ich, kann der Bedarf in der Schweiz an solchen spezifischen Angeboten für das Fachpersonal ähnlich hoch eingeschätzt werden wie in Deutschland. Die Thematik stellt nach wie vor ein

Weiterbildung in der Täterarbeit

In Kooperation mit dem Forensischen Institut Ostschweiz

CAS Täterarbeit

- Fachkurs I: Grenzverletzendes Verhalten und Gewalt – Entstehung, Erscheinungsformen und Diagnostik
- Fachkurs II: Täterarbeit – Behandlungs- und Interventionsmethoden in Pädagogik und Therapie

Vertiefende CAS-Studiengänge

- CAS Täterarbeit – bei Häuslicher Gewalt
- CAS Täterarbeit – mit Sexualdelinquenten mit Lern- und geistiger Behinderung
- CAS Täterarbeit – mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen bei Aggression und Gewalt

Informationen und Anmeldung

www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung
> Schwerpunkt Sozialisation und Resozialisierung

Tabuthema dar. Man profiliert sich nicht gern mit Täterarbeit.

Soweit ich Einblick in die Täterarbeit in der Schweiz gewinnen konnte, wurde deutlich, dass ein spezialisiertes Angebot für eine stationäre Wohngruppe fehlt. Einige Bildungsstätten arbeiten integrativ, einige kooperieren mit dem Angebot des Forensischen Instituts Ostschweiz. Aber eine spezialisierte therapeutische Wohngruppe gibt es meines Wissens nicht.

Welchen Nutzen hatte der CAS-Studiengang für Ihre praktische Arbeit mit Tätern?

Die Arbeit mit Tätern stellt in der Gesellschaft nach wie vor ein Tabuthema da. Im Sinne des Opferschutzes ist es für mich wichtig, dieses Tabu zu brechen. Dies gelingt nur mit fachlichem Wissen und Praxis. Beides habe ich im Rahmen des CAS genauestens kennengelernt und konnte vieles sehr gut umsetzen.

Die Arbeit bedeutet auch eine grosse Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung und den eigenen Grenzen. Dies waren immer zentrale Themen und ich selber hatte die Chance mich zu entfalten. Im CAS mischten sich zudem Spass mit fachlichem Input, Schweizer Charme mit einer riesen Portion Wertschätzung und eine fundierte Verknüpfung von Praxis und Theorie. Wir als Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden sehr gut betreut und hatten das Gefühl, zu jeder Zeit ernst genommen und aufgefangen zu werden. ■

Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Kindes- und Erwachsenenschutz		
Basisschulung zum neuen Erwachsenenschutzrecht (im Auftrag KJA)	ab September 2012	K-KES-3
Instrumente zur Abklärung von Kindeswohlgefährdungen [neu]	5./6./7. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-KES-1
Ausserfamiliäre Platzierung	21./22. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-1
Kindesschutz und Schule	26. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-KIS-1
Neues Erwachsenenschutzrecht – Ein systematischer Überblick	nächste Durchführung 1. Quartal 2013	K-EKS-7
Kindesschutz im Kleinkindalter	16./17./18. Januar 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-4
Die Beistandschaft zur Überwachung des persönlichen Verkehrs	21./22. Februar 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-REC-14
Fachkurs Kindesschutz für Fachkräfte in der frühen Kindheit	Februar bis Juni 2013	K-KES-2
Kindeswohlgefährdung erkennen und angemessen handeln	25./26./27. März 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-9
Neues Erwachsenenschutzrecht – Eigene Vorsorge und Massnahmen von Gesetzes wegen	11./12. April 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-8
Kinder anhören und beteiligen	13./14./15. Mai 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-2
Feststellung der Vaterschaft und Unterhaltsregelung	5./6. September 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-REC-12
Ressourcen- und Sozialraumorientierung im Kindesschutz	11./12./13. November 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-3
Kurse zum Thema Schulsozialarbeit		
Arbeit mit Familien in der Schulsozialarbeit [neu]	6./7./8. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SSA-1
Kindeswohlgefährdung erkennen und angemessen handeln	25./26./27. März 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-9
Einführung in die Schulsozialarbeit	August bis November 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-16
Kurse zum Thema Täterarbeit		
Fachkurs Grenzverletzendes Verhalten und Gewalt – Entstehung, Erscheinungsformen und Diagnostik	März bis Juni 2013	K-TA-1
Fachkurs Täterarbeit – Behandlungs- und Interventionsmethoden in Pädagogik und Therapie	September 2013 bis Januar 2014	K-TA-2
Tagungen und Impulsveranstaltungen		
Impulsveranstaltung: Einführung von Schulsozialarbeit	30. Januar 2013, 13.45 – 17.15 Uhr	T-SPE-1
Infoveranstaltungen		
Infoveranstaltung CAS Kindesschutz	29. Oktober 2012, 17.30 – 19.30 Uhr	IW-KES-10
Infoveranstaltung CAS Täterarbeit	3. September 2012, 17.45 – 19.15 Uhr	IW-TA-1
Infoveranstaltung CAS Täterarbeit	14. Januar 2013, 17.45 – 19.15 Uhr	IW-TA-2
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Mandatsführung	ab Januar 2013	C-REC-1
CAS Täterarbeit	März 2013 bis Januar 2014	C-OHT-1
CAS Täterarbeit – bei Häuslicher Gewalt	ab Frühling 2013	C-OHT-2
CAS Täterarbeit – mit Sexualdelinquenten mit Lern- und geistiger Behinderung	ab Frühling 2013	C-OHT-3
CAS Täterarbeit – mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen bei Aggression und Gewalt	ab Frühling 2013	C-OHT-4
CAS Kindesschutz	September 2013 bis August 2014	C-KIS-1

Aktuelles zum Schwerpunkt Sozialisation und Resozialisierung

STUDIUM

Gewalt gegen Fachleute der Sozialen Arbeit

Gewalt gegen Fachleute der Sozialen Arbeit ist zwar nicht die Regel, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können jedoch in ihrer Arbeit gewissen Risiken ausgesetzt sein. Sie müssen ihren Klientinnen und Klienten gegenüber oft Grenzen setzen, was verschiedene Formen von Aggressionen auslösen kann. Es kann dann zu Situationen kommen, in denen Klientinnen und Klienten gegenüber den Fachleuten der Sozialen Arbeit mit Gewalt drohen, Gewalt anwenden oder Sachbeschädigungen anrichten. In einem Bachelor-Modul wird ausgewähltes Grundlagenwissen zum Themenbereich Gewalt und Aggression gegen Fachleute der Sozialen Arbeit interdisziplinär erarbeitet, auch vor dem Hintergrund, dass sich Gewalt und Aggressionen in den beruflichen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit in unterschiedlichster Form und Intensität zeigen. Die Auseinandersetzung mit der Thematik erfolgt sowohl auf theoretischer als auch auf praktischer Ebene, es werden konkrete Praxisbeispiele analysiert, erörtert sowie Lösungsansätze zur Konfliktbearbeitung interdisziplinär erarbeitet. Lernziel ist daher, ein mögliches Gewaltisiko zu erkennen, einzuschätzen und sich auf ein mögliches Gewaltereignis vorzubereiten. Lernziel ist auch, entsprechende Verfahren der Deeskalation kennenzulernen und zu erproben. Externe Personen können das Modul «Gewalt gegenüber Professionellen in der Sozialen Arbeit» als Gasthörer besuchen. Der Unterricht findet während des Frühlingsemesters 2013 statt. Die Teilnahme kostet CHF 300.– und wird am Schluss mit einem Testat bestätigt.

Kontakt: beatrix.balmer@bfh.ch

WEITERBILDUNG

Fundierte Abklärung im Kinderschutz

Abklärungen möglicher Kindeswohlgefährdungen sind ein besonders anspruchsvolles Aufgabengebiet der Sozialen Arbeit. In komplexen Problemfeldern müssen abklärende Fachpersonen oft unter hohem Zeitdruck behördliche Entscheidungen vorbereiten, die gewichtige Folgen für die minderjährigen Personen und deren Erziehungsberechtigte haben können. Im internationalen Umfeld sind in den letzten Jahren Instrumente entwickelt worden, die das Vorgehen der abklärenden Personen auf eine theoretisch wie methodisch solide Grundlage stellen sollen. Ein neuer Kurs des Fachbereichs Soziale Arbeit führt in eine Auswahl wissenschaftlich fundierter Abklärungsinstrumente ein und erläutert Ansätze zu deren Einbettung in eine einzelfallgerechte Praxis. Anhand von Fallvignetten wird die Anwendung eines spezifischen Instruments praxisnah eingeübt. Absolventinnen und Absolventen des Kurses wissen, welche Chancen der Einbezug standardisierter Instrumente in die Praxis bietet und welche Herausforderungen dabei zu bearbeiten sind.

Weitere Informationen zum Kurs Instrumente zur Abklärung von Kindeswohlgefährdungen unter www.soziale-arbeit.bfh.ch (Web-Code: K-KES-1)

FORSCHUNG UND DIENSTLEISTUNG

Schulsozialarbeit in Kanton und Gemeinden

Der Grossrat des Kantons Bern hat im Frühling beschlossen, die Schulsozialarbeit als freiwilliges Angebot der Gemeinden ins Volksschulgesetz aufzunehmen und ab 2013 Kantonsbeiträge im Umfang von 30% an die Lohnkosten zu leisten. In den folgenden Gemeinden wurde die Gründung einer regionalen Schulsozialarbeit beschlossen: Wohlen, Bremgarten, Kirchlindach und Meikirch; Neuenegg, Fraukappelen und Mühleberg. In beiden regionalen Projekten hat der Fachbereich Soziale Arbeit massgeblich mitgewirkt.

Evaluation der Schulsozialarbeit in Hindelbank

Seit Mai 2011 wird Schulsozialarbeit in Hindelbank und vier Nachbargemeinden als zweijähriges Projekt angeboten. Eine Schulsozialarbeiterin mit einem Pensum von 80% ist zuständig für rund 600 Schulkinder und ca. 70 Lehrpersonen in sechs Schulen. Evaluationsergebnisse des Fachbereichs Soziale Arbeit zeigen, dass in der Aufbauphase wie so oft nicht alle im Konzept vorgesehenen Leistungsbereiche mit derselben Aufmerksamkeit bearbeitet werden konnten. Insbesondere die Elternberatung, aber auch die Anstrengungen im Bereich der Prävention und Früherkennung sind noch stark ausbaufähig. Gerade die Früherkennung wird von den Lehrpersonen als sehr wichtig erachtet. Weiter zeigt die Evaluation auf, dass Schulsozialarbeit bei den Lehrpersonen zu einer spürbaren Entlastung führt. Eine Mehrheit der befragten Lehrerinnen und Lehrer ist zudem bereits ein Jahr nach Projektstart der Meinung, dass Konflikte unter Kindern und Jugendlichen frühzeitig entschärft werden können und dass sich insgesamt das Klima an der Schule bzw. im Kindergarten verbessert habe. Die definitive Einführung der Schulsozialarbeit wird von 93% der Befragten befürwortet; 7% haben sich dazu noch keine Meinung gebildet.

FORSCHUNG

Offene Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Bern unter der Lupe

Ein aktuell laufendes Forschungsprojekt des Fachbereichs Soziale Arbeit hat zum Ziel, einen Überblick über verschiedene Angebotsprofile der offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) im Kanton Bern zu schaffen. Weiter will das Projekt Beispiele guter Praxis aber auch Herausforderungen bezüglich Arbeits- und Kooperationsformen identifizieren. Dazu werden Professionalisierungs- und Modernisierungstendenzen in der Handlungspraxis genauer analysiert. Erste Resultate der Fallanalysen zeigen, dass die heute geforderte Wirkungs- und Outputorientierung eine breite Palette an Strategien in der Praxis der OKJA hervorbringt. Der Schlussbericht wird Ende 2012 vorliegen.



Gelungene Feier zur Eröffnung des Instituts Alter

Am 20. Juni 2012 hat das neue Institut Alter der Berner Fachhochschule zur offiziellen Eröffnungsfeier eingeladen. Der vielseitige und gelungene Anlass machte erneut deutlich, dass das Thema Alter gesellschaftlich hohe Relevanz besitzt und aus vielfältiger Perspektive betrachtet werden muss. Inspirierend wirkten auch die künstlerischen Umsetzungen zum Thema.



Prof. Dr. Stefanie Becker
Leiterin Institut Alter
stefanie.becker@bfh.ch

Die Eröffnungsrede vor den rund 140 Gästen hielt der Rektor der Berner Fachhochschule (BFH), Rudolf Gerber. In seiner Ansprache betonte Gerber das Potenzial des multidisziplinären Instituts, in Forschung, Lehre und Weiterbildung neue Akzente zu setzen, was angesichts des vielschichtigen Themas und des demographischen Wandels auch dringend nötig sei. Er führte weiter aus, dass die BFH als Hochschule auf der Basis eines politischen Auftrags arbeite, der einen Brückenschlag zwischen der Praxis und praxisnahen Lehrangeboten, sowie angewandter Forschung und Entwicklung erfordere.

Vor diesem Hintergrund hatte sich das Departement Wirtschaft, Gesundheit und Soziale Arbeit bereits 2010 entschieden, seine Kompetenzen zum Thema Alter zu bündeln. Intensive Strategiearbeiten der drei Fachbereiche haben die Konzeption und Gründung des Instituts Alter möglich gemacht. In einer intensiven Zusammenarbeit konnten neben ersten inhaltlichen

Konzepten auch die erforderlichen organisatorischen Voraussetzungen geschaffen werden. Das Institut Alter ist explizit als fachbereichsübergreifendes Institut konzipiert und gleichsam aus Bewährtem gewachsen (vgl. Kasten auf Seite 41).

Meilenstein in der noch jungen Geschichte

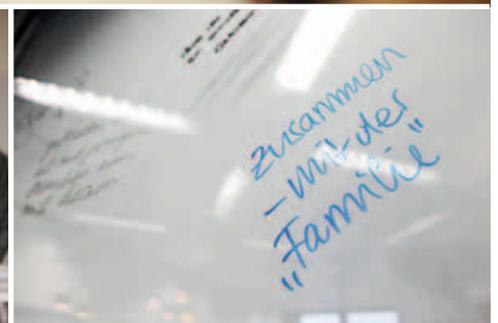
Die Eröffnungsfeier, die am neuen Standort des Instituts stattfand, bedeutete nicht nur für die Mitarbeitenden einen wichtigen Meilenstein in der noch jungen Instituts-geschichte. Im «Begrüßungsgespräch» zwischen Departementsleiter Thomas Hodel und den Fachbereichsleitenden Cornelia Oertle, Johannes Schleicher und Jürg Römer wurde offensichtlich, dass auch sie sich über die gelungene Lancierung des Instituts freuen. Musikalisch umrahmt wurde der offizielle Begrüßungsteil durch das «Orchester Mattstetter».

Im Anschluss daran wurden die Gäste in die eigentlichen Räumlichkeiten des

Instituts im 5. Stock des Schwarztorstrasse-Gebäudes geladen, wo sie sich an mehreren Informationsständen über die vielfältigen, laufenden Forschungsprojekte oder Weiterbildungsstudiengänge des Instituts informieren konnten. Neben dem Austausch über Fachinformationen gaben verschiedene Kunstobjekte Anlass zu regen Gesprächen. Die Fotografin Karin Salathé-Vuille zeigte Portraits älterer Menschen mit dem Titel «Wir sind» und die Installationen «Träume leuchtend» sowie «vergessen, sich erinnern». Auch wurde die preisgekrönte Dokumentation «Young@heart» von Stephen Walker gezeigt. Anhand verschiedener Brillen konnten die Gäste selbst erfahren, was es bedeutet mit einer altersbedingten Seheinschränkung Zeitung zu lesen oder Münzen zu erkennen. Ungeplantes Rätselraten gaben auch die sepia-farbenen Portraits von an Demenz erkrankten Prominenten auf. Immer wieder versammelten sich Gruppen von Gästen davor, die mit Interesse und Erstaunen über die dort abgebildeten Personen ins Gespräch über das Thema Alter kamen. Alter als Anregung, als Anstoss zum Austausch, Alter als durch Veränderungen begleitet aber Alter auch als Gegenstand künstlerischer Auseinandersetzung: Die Eröffnungsfeier und die dort gezeigte Vielfalt der Möglichkeiten, sich dem Thema Alter zu nähern machen deutlich, dass es seinem gesellschaftlichen Nischenplatz entwachsen ist und heute neben der gesundheitsökonomischen Diskussion auf anderen Ebenen Gesellschaftsfähigkeit und auch eine gewisse Attraktivität erlangt hat.

Die Präsentation der Angebote am Institut Alter reflektierte somit in besonderer Weise die interdisziplinäre Ausrichtung sowie die Haltung und das Menschenbild des Instituts Alter: Das Institut verbindet die fachliche Expertise, das methodische Know-How und die disziplinäre Kreativität sowohl der Fachbereiche des Departements Wirtschaft, Gesundheit und Soziale Arbeit als auch der anderen Departemente der BFH und stellt sie in den Dienst des Themas Alter, auf das dadurch eine auffällig andere Perspektive entwickelt werden kann.

Das Eröffnungsfest fand bei einem reichhaltigen Apéro im 6. Stock, bei dem begleitet durch das «Orchester Mattstetter» die angeregten Gespräche noch lange weitergeführt wurden, seinen Abschluss. Ein gelungener Start, der nur durch die Hilfe und Unterstützung vieler Personen aus allen Fachbereichen in dieser Form möglich werden konnte – eine andere Ebene der interdisziplinären Zusammenarbeit. ■



Stimmen der Teilnehmenden



«Das neue Institut Alter ist hochspannend, und diese interdisziplinäre Verknüpfung auf akademischer Ebene ist überaus sinnvoll. Als Studienleiter im MAS Palliative Care sehe ich viele verschiedene Möglichkeiten zur Zusammenarbeit: Ich habe meine Visitenkarten bereits verteilt. Auch in meinem Forschungsschwerpunkt Freiwilligenhilfe in der Pflege sehe ich Anknüpfungspunkte. Beim Thema Altenhilfe gibt es noch einen grossen Nachholbedarf.»

Dr. André Fringer

Forschungsprojektleiter am Institut für Angewandte Pflegewissenschaft der Fachhochschule St. Gallen, Studienleiter MAS Palliative Care



«Ich arbeite in einem Praxisfeld im Bereich Gesundheit. Mir tut es gut zu wissen, dass ich Fragestellungen, die in diesem Zusammenhang auftauchen, im Institut Alter eingeben kann, dass ich das Wissen von Fachpersonen anzapfen könnte. Die einleitenden Worte von Stefanie Becker haben wunderbar auf den Punkt gebracht, worum es geht: Verbindungen schaffen zwischen Ideen, Visionen und dem Punkt, an dem man gerade steht, neue Strukturen anregen, fachliche Inputs aus den verschiedenen Feldern. Ich finde, es ist eine geniale Mischung.»

Simone Anna Heitlinger

Gerontologin MAS, Berufsverantwortliche am Spital Affoltern



«Ich bin Dozentin im Studiengang Ernährung und Diätetik der Berner Fachhochschule und erhoffe mir, dass es am Institut Alter Aufgabengebiete geben wird, in die die Ernährungsberatung auch einbezogen wird. In der Schweiz gibt es noch immer grosse Defizite, beispielsweise wenn es darum geht, den Ernährungszustand älterer Leute zu beurteilen. Da muss noch mehr Grundlagenforschung betrieben und interdisziplinär zusammengearbeitet werden.»

Irène Zimmermann

Dozentin für Ernährung und Diätetik am Fachbereich Gesundheit der Berner Fachhochschule



«Ich erhoffe mir von der interdisziplinären Zusammenarbeit im Institut Alter neue innovative Lösungen, die für die Schweiz Modellcharakter haben. Die Spitex ist bereit, mit dem Institut zusammenzuarbeiten, etwa im Bereich Forschung. Auch das Bildungsangebot werden wir sicherlich nutzen.»

Jürg Schläfli

Geschäftsleiter Spitex Verband Kanton Bern

Altersbilder – einmal anders

Welche Bilder verbinden Sie mit dem Thema Altern und Alter? – Die Bildwelt des Instituts Alter versucht das Thema aus einem indirekten Blickwinkel zu betrachten. Die Hauptbilder zeigen allesamt von Menschenhand geschaffene Oberflächen, an denen die fortschreitende Zeit ihre Patina hinterlassen hat. Zu sehen sind abblätternde Farben, Risse an Wänden, aufgesprungene Platten. Nicht der Zerfall steht dabei im Vordergrund: Diese ursprünglich glatten, perfekten Oberflächen werden erst dadurch interessant, dass neue Muster entstehen und die Oberflächen an Charakter gewinnen.





Institut Alter – aus Bewährtem gewachsen

Im Institut Alter integriert sind

- das bisherige Kompetenzzentrum Gerontologie,
- der frühere Forschungsschwerpunkt Alter, Alterspolitik und Generationenbeziehungen des Fachbereichs Soziale Arbeit,
- die Kompetenzen des Fachbereichs Gesundheit in den Bereichen Bewegung, Ernährung und Pflege im Alter sowie
- die Kompetenzen des Fachbereichs Wirtschaft in Betriebswirtschaft, insbesondere Human Resources Management, und Volkswirtschaft.

Abonnieren Sie den Newsletter des Instituts:
www.alter.bfh.ch/newsletter

Aktuelle Forschungsprojekte

Paarbeziehungen im Übergang in die Pensionierung

Das Ziel der Studie ist es herauszufinden, welche Herausforderungen, Konflikte und Veränderungen die Pensionierung für das Zusammenleben gebracht hat und in welchen Lebensbereichen Unerwartetes aufgetreten ist.

TAO – Third Age Online

Im Zentrum des Forschungsprojektes steht die Entwicklung von Methoden zur Aktivierung, Inklusion und nachhaltigen Motivation von älteren Menschen in Online-Communities.

Interaktionsbasierter Zugang zu Demenz

Das Forschungsprojekt hat zum Ziel, durch einen interaktionsbasierten Ansatz den Betreuenden, aber auch den Betroffenen von Demenz eine Orientierungshilfe für den Umgang miteinander im Alltag zu bieten.

www.alter.bfh.ch/forschung

Weiterbildung

Das gesamte Angebot zum Thema Alter finden Sie auf Seite 44 und unter www.alter.bfh.ch/weiterbildung.



Ältere Arbeitnehmende

Was passiert mit ihrem Erfahrungsschatz?

Ältere Arbeitnehmende verfügen häufig über einen grossen Schatz an Erfahrungswissen. Mit ihrem Übergang in die nachberufliche Lebensphase stellt sich die Frage, was mit diesem Wissen passiert. Das Institut Alter hat in einer Studie untersucht, welche Bedeutung Arbeitgeber und Arbeitnehmende der Wissensweitergabe beimessen.



Prof. Dr. Regula Blaser
Dozentin Institut Alter
regula.blaser@bfh.ch



Prof. Dr. Matthias Riedel
Dozent Institut Alter
matthias.riedel@bfh.ch

Ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben sich durch ihre lange Lebens- und Berufserfahrung einen Wissens- und Erfahrungsschatz aneignen können. Beim Übergang zur Pensionierung stehen sie häufig vor der Herausforderung, ihr Erfahrungswissen an die jüngere Generation weiterzugeben. Keine einfache Angelegenheit, denn ihr Erfahrungsschatz steht ihnen grösstenteils in Form von implizitem Wissen zur Verfügung (Clemens et al. 2005; Höpflinger et al. 2006; Zimmermann 2005). Implizites Wissen ist nicht ausgesprochenes und nicht festgehaltenes Wissen, im Gegensatz zum expliziten Wissen, das beschrieben und schriftlich festgehalten werden kann (Müller-Blau 2009; Willke 2004). Implizites Wissen kann am besten durch persönliche Zusammenarbeit weitergegeben werden.

Bedeutung der Wissensweitergabe für die Arbeitgeber

In der Literatur werden die Bedeutung des Wissens der älteren Arbeitnehmenden und der Wissenstransfer an die jüngere Generation kontrovers diskutiert, vor allem aus der Perspektive der Arbeitgebenden. Einerseits wird der Wert des Erfahrungswissens anerkannt und die Wichtigkeit der Weitergabe dieses Wissens betont (Zimmermann 2005). Andererseits weisen andere Autoren (Clemens et al. 2005; Höpflinger et al. 2006) auch auf die heutige Dynamik in vielen Unternehmen hin, die zur Folge hat, dass Wissen schnell veraltet und neues Lernen und berufliche Innovationen hemmen kann. Clemens et al. (2005) geben weiter zu bedenken, dass sich die genannte Wertschätzung des Wissens bei

genauem Hinsehen auf eine kleine Gruppe älterer Arbeitnehmender mit besonderen Qualifikationen oder gesuchten Erfahrungen beschränkt.

Unterschiede je nach Branche

Die Befunde der Studie des Instituts Alter (vgl. Kasten) zeigen ergänzend zu diesen Ergebnissen, dass der Stellenwert des Erfahrungswissens, zumindest für Angestellte in ausführender Funktion, in hohem Mass von der Unternehmensbranche abhängig ist. An den beiden Extremen des «Wertschätzungs-Kontinuums» finden sich die Branchen Bau und Industrie. Den grössten Stellenwert hat das Erfahrungswissen im Bauhauptgewerbe. So sagte der Vorgesetzte S.: «... die drei kürzlich neu Eingestellten haben wir alle dem gleichen älteren Polier zugeteilt, dem mit der grössten Erfahrung, dem, der sie gleich einfaches wird.» Gegenteilig wird der Wert des Erfahrungswissens älterer Arbeitnehmender im untersuchten Industriebetrieb gewichtet. Der Vorgesetzte Y. «... Know-how-Träger würde ich persönlich nicht so bewerten. ... Mein Ziel ist, ich nehme jemanden von der Strasse, drücke ihm die Arbeitsanweisung in die Finger und er kriegt die Montage des Produktes hin.» Zwischen diesen beiden Extremen hinsichtlich der Bedeutung der Wissensweitergabe liegen die Branchen Verkauf und Verwaltung. In diesen beiden Branchen zeigte sich in der Untersuchung keine branchenspezifische Haltung. Die Bedeutung der Wissensweitergabe scheint hier vielmehr von der Person des oder der Vorgesetzten bestimmt zu sein.

Wertschätzung und Sinnstiftung

Arbeitnehmende erleben durch die Weitergabe ihres Erfahrungswissens an die jüngere Generation Wertschätzung und Sinnstiftung: die von ihnen geleistete Arbeit besteht weiter, ihr Erfahrungsschatz liegt nicht brach (Kobi 2010; Zimmermann 2005). Diese sinnstiftende Erfahrung ist in der Literatur zum Thema unumstritten. Die Bereitschaft, Jüngere vom eigenen Wissen und der Erfahrung tatsächlich profitieren zu lassen, scheint aber an gewisse Voraussetzungen wie ein gesichertes Arbeitsverhältnis und ein Klima des Vertrauens gebunden zu sein (Kobi 2010; Zimmermann 2005). Ältere Arbeitnehmende möchten ihrerseits vom Wissen der jüngeren Generation profitieren. Nach Zimmermann (2005) besteht hier noch Handlungsbedarf: Nur gut die Hälfte der von ihm befragten älteren Arbeitnehmenden gibt an, im Gegenzug zu der eigenen Wissensweitergabe auch von

den Jüngeren profitieren zu können.

Die in der Studie des Instituts Alter befragten älteren Arbeitnehmenden erachten es ausnahmslos als selbstverständlich, ihr Wissen und ihre Erfahrungen an die jüngere Generation weiterzugeben, losgelöst von den oben genannten Voraussetzungen. Diese Selbstverständlichkeit resultiert aus dem wahrgenommenen Fluss der Erfahrung und des Wissens, in dem jede Generation in jungen Jahren von den Älteren lernt und, wenn sie selbst in die Jahre gekommen ist, ihrerseits Wissen und Erfahrung an die nächste Generation weitergibt. Herr H. formuliert dies so: «Das muss ja so sein, dass man die Erfahrung weitergeben kann und die Jungen dabei lernen können. Wenn das nicht so wäre, wäre es nicht gut. Ich hatte das auch so, das muss so sein.» Die Wissensweitergabe ist für die älteren Mitarbeitenden mit dem Erleben von Wertschätzung, Vertrauen, Freude und Stolz verbunden. Dieses rein positive Erleben könnte einerseits Ausdruck eines guten Arbeitsklimas in allen befragten Unternehmen sein. Es ist jedoch wahrscheinlicher, dass die berufliche Stellung der Befragten ausschlaggebend ist. Sie befinden sich in ausführenden Positionen ohne Führungsverantwortung. In solchen Positionen ist die Gefahr, durch zu viel Wissensvermittlung an jüngere, aufstrebende, ambitionierte Mitarbeitende überholt zu werden, vermutlich deutlich geringer als in führenden Positionen.

Wissenstransfer in beide Richtungen

Im Bauhauptgewerbe wird kaum ein Wissenstransfer in die entgegengesetzte Richtung, also von der jüngeren zur älteren Generation, wahrgenommen. Dies zeigt die Studie des Instituts Alter.

Dies könnte die Kehrseite des grossen Stellenwerts des Erfahrungswissens der Älteren sein: Die Älteren im Bauhauptgewerbe sehen kaum Gelegenheiten, vom Wissen der Jüngeren zu profitieren. Ein anderes Bild zeigt sich in den anderen drei Branchen. Dort sind sowohl die Arbeitnehmenden als auch die Vorgesetzten übereinstimmend der Meinung, dass der Wissenstransfer in beide Richtungen geht. Weitaus am häufigsten genannt wird die Möglichkeit der älteren Arbeitnehmenden, vom Wissen der Jüngeren rund um Computer, Handy, moderne Technik und Kommunikation im Allgemeinen zu profitieren. Dieses Lernen bezieht sich auf Anwendungen am Arbeitsplatz sowie auf den persönlichen Gebrauch.

Diese Studienergebnisse liefern den Arbeitgebern wichtige Hinweise für den Umgang mit dem Wissen der älteren

Informationen zum Forschungsprojekt

Im Projekt ältere Arbeitnehmende wurden in sechs Betrieben insgesamt 34 erwerbstätige Personen ab 55 Jahren sowie pro Betrieb mindestens zwei Vertreterinnen oder Vertreter der Arbeitgeberseite mittels leitfadengestützten qualitativen Interviews zu Themen rund ums Älterwerden im Betrieb befragt. Es wurden zu je ungefähr gleichen Anteilen ältere Arbeitnehmende aus den Branchen Bau, Verkauf, Industrie und Verwaltung interviewt. Insgesamt nahmen auf Arbeitnehmerseite etwa gleich viele Frauen wie Männer teil, wobei in der Baubranche die Männer und im Verkauf die Frauen deutlich übervertreten sind. Als Vertreterinnen oder Vertreter der Arbeitgeberseite wurden pro Betrieb mindestens eine Person aus den Human Resources und eine mindestens einem älteren Arbeitnehmer oder einer älteren Arbeitnehmerin direkt vorgesetzte Person befragt. In Betrieben, die über einen Sozialdienst verfügen, wurde zusätzlich je eine Person aus diesem Dienst befragt.

Die in diesem Artikel beschriebenen Ergebnisse sind nur ein kleiner Ausschnitt aus den Ergebnissen des gesamten Projektes. Weitere Berichte werden folgen.

www.alter.bfh.ch/forschung

Arbeitnehmenden. Von diesem Umgang hängen die Arbeitszufriedenheit, die Motivation und die Identifikation der älteren Arbeitnehmenden und damit auch ihre Leistungsbereitschaft ab. ■

Literatur:

- Clemens, W.; Höpflinger, F. & Winkler, R. (Hrsg., 2005): Arbeit in späteren Lebensphasen – Sackgassen, Perspektiven und Visionen. Bern: Haupt Verlag.
- Höpflinger, F.; Beck, A.; Grob, M. & Lüthi, A. (2006): Arbeit und Karriere: Wie es nach 50 weitergeht. Eine Befragung von Personalverantwortlichen in 804 Schweizer Unternehmen. Avenir Suisse.
- Kobi, T. (2010): Was geschieht mit dem Erfahrungsschatz von älteren Arbeitnehmenden? NovaCura.
- Müller Blau, T. (2009): Wenn Wissen in Pension geht. Gerlafingen: Verlag Pestalozzianum.
- Willke, H. (2004): Einführung in das systemische Wissensmanagement. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Zimmermann, H. (2005): Kompetenzentwicklung durch Erfahrungstransfer. Betriebliche Ansätze zum Erfahrungstransfer zwischen älteren und jüngeren Beschäftigten. Bundesinstitut für Berufsbildung, Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis (BIBB BWP), 5, 26–30.

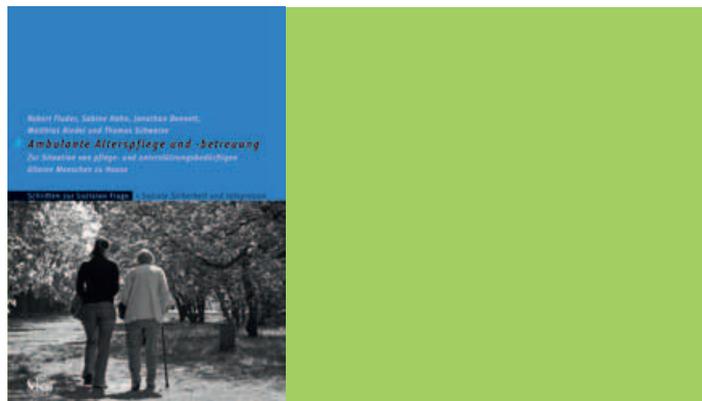
Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Pflegende Angehörige / Betreuung / Demenz		
Demenz im gesundheits- und sozialpolitischen Kontext [neu]	17. September 2012, 8.45 – 16.45 Uhr 18. September 2012, 8.45 – 12.15 Uhr	K-GER-45
Systemisch-ökologische Beratung im Kontext des Supports von pflegenden Angehörigen und Freiwilligen	8./9. November 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-2
Interdisziplinäre Zusammenarbeit und Case Management im Zusammenhang mit häuslichen Pflegesituationen [neu]	5. Dezember 2012, 8.45 – 16.45 Uhr 6. Dezember 2012, 8.45 – 12.15 Uhr 26. April 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-3
Mediatives Handeln in Konfliktsituationen im Kontext des Supports von pflegenden Angehörigen und Freiwilligen	12./13. Dezember 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-4
Das neue Erwachsenenschutzrecht und seine Auswirkungen im Bereich der Betreuung älterer Menschen	14. Januar 2013, 13.30 – 16.45 Uhr	K-A-5
Pflegefinanzierung, Sozialversicherungen, Betreuungsgutschriften	17. Januar 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-6
Häusliche Gewalt in der Angehörigenpflege [neu]	11. Februar 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-7
Ethische Fragen im Zusammenhang mit Pflegebedürftigkeit [neu]	12. Februar 2013, 13.30 – 16.45 Uhr 13. Februar 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-8
Gewaltfreie Kommunikation in Konfliktsituationen im Kontext des Supports von pflegenden Angehörigen und Freiwilligen	18. März 2013, 8.45 – 16.45 Uhr 13. Mai 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-9
Erfassung der Lebensqualität bei Demenz	21. März 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-10
Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen	14. Mai 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-11
Transkulturelle Kompetenz in der Beratung pflegender Angehöriger [neu]	7. Juni 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-12
Demenz, Kultur und Ethik	15./16. August 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-26
Fachkurs Pflegende Angehörige und Freiwillige wirksam unterstützen		
Mindestens 10 Kurstage aus dem DAS Angehörigen- und Freiwilligen-Support		
Fachkurs Kinaesthetics: Alltagsgestaltung im Alter		
Kinaesthetics: Alltagsgestaltung im Alter – Teil 1	14 Tage zwischen November 2012 und Juni 2013	K-A-13
Kinaesthetics: Alltagsgestaltung im Alter – Teil 2	14 Tage zwischen November 2013 und Mai 2014	K-A-14
Kurse zu weiteren Themen im Zusammenhang mit Alter und Altern		
Ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen aus soziologischer Sicht	27. Oktober 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-15
Migration und Alter [neu]	7. November 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-16
Sucht und Sexualität im Alter	22. November 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-17
Transitionen in der Lebensmitte	19. Dezember 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-18
Körperliche Prozesse und Sinneswahrnehmung im Alter	18. Januar 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-19
Biografiearbeit	13. Februar 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-20
Geschlechtsspezifische Fragestellungen im Alter	14./15. Februar 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-21
Weisheit im Alter	14. März 2013, 8.45 – 16.45 Uhr 15. März 2013, 8.45 – 12.15 Uhr	K-A-23
Öffentlichkeitsarbeit und Umgang mit Medien	19. März 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-22
Trainingswissenschaft	25./26. April 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-24

Angebot	Datum	Web-Code
Tagungen, Impulsveranstaltungen, Symposium		
Kognition und Motorik bei älter werdenden Menschen [neu]	6. März 2013	T-A-1
Gerontologie-Symposium Schweiz [neu]	10./11./12. April 2013	S-A-1
Die innere Erlebniswelt von Menschen mit Demenz	26. Juni 2013	T-A-2
Infoveranstaltungen		
Infoveranstaltung Master-, Diploma-, Zetifikats-Studiengänge (in Bern)	5. September 2012, ab 18.15 Uhr	IW-A-2
Infoveranstaltung Master-, Diploma-, Zetifikats-Studiengänge (in Bern)	20. November 2012, ab 18.15 Uhr	IW-A-3
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Beraten, Anleiten, Begleiten von Angehörigen und Freiwilligen	Oktober 2012 bis September 2013	C-GER-1
CAS Aktives Altern – Selbständigkeit und Lebensqualität bis ins hohe Alter	Oktober 2012 bis September 2013	C-GER-2
CAS Demenz und Lebensgestaltung – Grundlagen und konzeptionelles Handeln	November 2012 bis November 2013	C-GER-3
Diploma of Advanced Studies (DAS)		
DAS Angehörigen- und Freiwilligen-Support	Oktober 2012 bis September 2014	D-GER-1
DAS Bewegungs-basierte Altersarbeit	Oktober 2012 bis September 2014	D-GER-2
DAS Demenz und Lebensgestaltung	November 2012 bis November 2014	D-GER-3
Master of Advanced Studies (MAS)		
MAS Gerontologie – Altern: Lebensgestaltung 50+	nächste Durchführung ab Januar 2013	M-GER-1

Aktuelles aus dem Institut Alter

FORSCHUNG



Ambulante Alterspflege und -betreuung Zur Situation von pflege- und unterstützungsbedürftigen älteren Menschen zu Hause

Die meisten älteren Menschen möchten so lange wie möglich zu Hause leben. Dieser Wunsch wird zur Herausforderung, wenn wichtige Aktivitäten des täglichen Lebens nicht mehr selbständig ausgeübt werden können. Doch welche Pflege- und Betreuungsleistungen nehmen daheim lebende ältere Menschen überhaupt in Anspruch? Und wer erbringt diese Leistungen? Gibt es Lücken in der Versorgung und wie können diese geschlossen werden? Dies sind die zentralen Fragen, mit denen sich das Anfang September im Seismo-Verlag erschienene Buch auseinandersetzt. Dabei wird konsequent die Sicht der betroffenen älteren Menschen eingebracht. Aus der Auswertung von über 700 Interviews mit vielfältigen Informationen zur Pflegesituation entsteht ein repräsentatives und aussagekräftiges Bild der Pflege- und Betreuungsarrangements in der Deutschschweiz.

Das Buch können Sie direkt beim Verlag bestellen unter www.seismoverlag.ch/de/neu.html

Angehörigenpartizipation in Pflegeheimen

Im Jahr 2009 ist im Alterszentrum Wengistein (AZW) ein Pilotprojekt im Bereich Angehörigenpartizipation ins Leben gerufen worden – gefördert durch die AGE-Stiftung. Rückgrat des Projekts sind insgesamt 12 Massnahmen aus den folgenden drei Handlungsgebieten: Kommunikationsschulungen des Personals, institutionalisierte Angehörigengespräche sowie Installierung eines Angehörigenrats. Für die Evaluation durch die Berner Fachhochschule wurden Angehörige und Mitarbeitende kurz vor dem Start und zum Projektende 2011 befragt. Zudem wurden Gruppendiskussionen mit dem Angehörigen- und dem Bewohnerrat sowie mit dem Kader durchgeführt. Die Evaluation stellt für das AZW wichtige Erkenntnisse über die Auswirkungen des Projektes bereit. Darüber hinaus erhalten – durch die Präsentation der Ergebnisse (z.B. Internet, Vorträge) – auch andere Pflegeheime wertvolle Anregungen für eine verbesserte Angehörigenbeteiligung.

Weitere Informationen unter www.wengistein.ch > Aktualitäten

DIENSTLEISTUNG

Was wünschen sich Pflegeheimbewohnerinnen und -bewohner? Das Institut Alter fragte nach

Als das Pflegeheim «Pflægimuri» in Muri (AG) die Möglichkeit erhielt, seine Bewohnerinnen und Bewohner in einen renovierten Teil des wundervollen alten Klostergebäudes umziehen zu lassen, ergriff es die Chance, den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner, ihrer Familien und der Mitarbeitenden genauer auf den Grund zu gehen. Das Institut Alter wurde gebeten, diesen Prozess zu begleiten. Forscherinnen des Instituts sammelten zuerst die Wünsche und Anregungen der drei Parteien mittels Interviews. Aufgrund dieses Feedbacks erarbeiteten sie Empfehlungen für die Direktion des Pflegeheims, welche sich dafür einsetzte, diese im Alltag zu integrieren. Neun Monate nach dem internen Umzug fand eine zweite Feedbackrunde im «Pflægimuri» statt. Diese erlaubte erneut wertvolle Einblicke in das Leben des Pflegeheims. Abschliessende Empfehlungen zur Optimierung der Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner sowie der Arbeitsbedingungen der Mitarbeitenden konnten so umgesetzt werden. Jetzt, ein Jahr nach dem ersten Treffen, hat das Institut Alter den Begleitprozess abgeschlossen und die optimierenden Massnahmen sind (z.B. Dienstplangestaltung, verlängerte Frühstückszeiten) erfolgreich umgesetzt.

Haben Sie Interesse am Dienstleistungsangebot des Instituts Alter? Weitere Informationen unter www.alter.bfh.ch > Dienstleistungen



Älterwerden in Heimberg

Die Gemeinde Heimberg hat sich zum Ziel gesetzt bis Ende 2012 eine Umsetzungsplanung zum Altersleitbild 2008 zu erstellen. Das Institut Alter wurde mit der fachlichen Unterstützung beauftragt. «Partizipativ» war die gemeinsame Vision für das Vorgehen. Mit Schlüsselpersonen aus der Gemeinde wurden Interviews geführt. Ein öffentlich ausgeschriebener Workshop im März 2012 ermöglichte der Bevölkerung bei der Diskussion der wichtigen Themen mitzuwirken. Rund 50 interessierte Personen nahmen daran teil und brachten wertvolle Überlegungen und Sichtweisen ein. Entstanden ist zwischenzeitlich ein Katalog von 32 geplanten Massnahmen. Nach einer ersten Lesung in der Sozialkommission der Gemeinde sowie im Gemeinderat soll der Entwurf nochmals zur Vernehmlassung an interessierte Personen und Organisationen gelangen, bevor die Schlussversion zuhanden des Gemeinderates erstellt wird. Parallel dazu werden bereits im Verlaufe dieses Jahres erste Massnahmen umgesetzt, so z.B. ein an alle Haushalte zu verteilender Informationsflyer mit wichtigen Adressen.



Unsere Standorte

Die Weiterbildungsveranstaltungen finden in der Regel an der Hallerstrasse 8 und 10 sowie an der Schwarztorstrasse 48 in Bern statt. Bitte beachten Sie die Anzeige beim Eingang.

Studium

- Bachelor in Sozialer Arbeit
- Master in Sozialer Arbeit

Weiterbildung

- Master of Advanced Studies
- Diploma of Advanced Studies
- Certificate of Advanced Studies
- Kurse
- Betriebsinterne Weiterbildungen

Dienstleistungen

- Evaluationen und Gutachten
- Entwicklung und Beratung
- Bildung und Schulung

Angewandte Forschung und Entwicklung

- Soziale Intervention
- Soziale Organisation
- Soziale Sicherheit
- Sozialisation und Resozialisierung

Kompetenzzentrum Mediation und Konfliktmanagement**Kompetenzzentrum Qualitätsmanagement****Institut Alter**

Berner Fachhochschule
Fachbereich Soziale Arbeit
Hallerstrasse 10 3012 Bern
T +41 31 848 36 00 F +41 31 848 36 01
soziale-arbeit@bfh.ch
www.soziale-arbeit.bfh.ch